

# Angelus Novus: Über alte und neue Wirklichkeiten der deutschen Universitäten

Sequenzanalyse und Deutungsmusterrekonstruktion in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

---

*Reiner Keller, Inga Truschkat*

**Abstract:** *Die Analyse stellt eine mögliche Vorgehensweise vor, die innerhalb der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (als allgemeiner diskurstheoretischer Ansatz) genutzt werden kann, um diskursiv prozessierte Deutungsmuster zu rekonstruieren. Sie präsentiert keineswegs die einzige oder gar ausschließliche Vorgehensweise, die dieses Forschungsprogramm zulässt, sondern nur einen ausgewählten Vorschlag. Deutungsmuster sind ein im Kontext qualitativer Sozialforschung etabliertes (unterschiedlich definiertes) Konzept der Wissensanalyse, um sozial typisierte Deutungsfiguren zu bezeichnen, die häufig mit Handlungsmodellen verbunden sind. Die Rekonstruktion von Deutungsmustern nutzt Vorgehensweisen der Sequenzanalyse. Sie kann auf unterschiedlichste Dokumentformate bezogen werden, um strukturierende Aussagemuster von Diskursen herauszuarbeiten. Ihr Vorteil liegt in der darin eingebauten systematischen Reflexion, Variation und Kontrolle der Interpretationsprozesse auf Seiten der Forschenden.*

## 1. EINLEITUNG

Der nachfolgende Beitrag erläutert einführende Schritte der interpretativen Vorgehensweise bei der Analyse von Deutungsmustern im Rahmen einer Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA). Wir beginnen unsere Beispielanalyse mit einer kurzen Darstellung der WDA als Forschungsprogramm, das auf die Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken zielt. Diese seit Ende der 1990er Jahre aus der Zusammenführung von foucaultschen Perspektiven mit Traditionen der Wissenssoziologie und dem Interpretativen Paradigma entfaltete sozialwissenschaftliche Perspektive unterscheidet sich von anderen diskurstheoretischen Perspektiven durch ihren weitgehenden Verzicht auf determinierende Annahmen über Diskursprozesse, ihre wissensanalytische Ausrichtung, ihre Methodologie sowie ihre spezifische Berücksichtigung von AkteurInnen und Dispositiven. Im zweiten Abschnitt der Ausführungen diskutieren wir den Deutungsmusterbegriff und die Grundlagen des interpretativ-rekonstruktiven Vorgehens im

Rahmen der Interpretativen Analytik der WDA. Die Feinanalyse von Deutungsmustern ist ein möglicher Arbeitsschritt. Die konkrete, hier eingesetzte Strategie der Analyse orientiert sich an einem sequenzanalytischen Vorgehen zur Entwicklung von Interpretationshypothesen. Das wird im dritten Punkt erklärt. Im vierten Abschnitt folgt eine exemplarische Einzelanalyse, welche die Schritte der Interpretation illustriert, aber bestenfalls den Einstieg in eine Untersuchung darstellt. Abschließend geben wir einen kurzen Ausblick auf das mögliche weitere Vorgehen.

Es handelt sich dabei, soviel sei hier vorausgeschickt, nur um den kurzen Anriss der Vorgehensweisen einer WDA, der zudem unter mehreren Einschränkungen steht (die vielleicht nicht für alle Beispiele in diesem Kapitelzusammenhang gleichermaßen gelten): Das vorgegebene Format des Beitrages, in Verbindung mit dem ebenfalls vorgeschriebenen Referenzthema Bologna-Prozess, schränkt die Möglichkeiten des vorliegenden Analyseausschnittes stark ein. Denn zum einen können wir nicht auf thematisches Vorwissen zurückgreifen, das eine deutlich umfassendere und weitergehende Analyse erst ermöglichen würde. Tatsächlich ist damit eine erste Forderung, die wir an Diskursforschung stellen – sich für den Gegenstandsbereich bestmöglich theoretisch zu sensibilisieren, von dem sie spricht – nicht erfüllt. Sie kann auch an dieser Stelle nicht erfüllt werden, da Zeit und Ressourcen fehlen, gleichsam nebenbei eine Forschungsarbeit auf unbekanntem Terrain durchzuführen. Zum anderen ergibt die Konzentration auf ein isoliertes Analysepartikel einen nur sehr unvollständigen Einblick in das Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. D.h. es ist hier weder eine generalisierende Aussage über den Bologna-Prozess oder -diskurs möglich, noch sollte das vorgestellte Vorgehen am einzelnen textlichen Dokument mit einer erschöpfenden Analyse verwechselt werden. Bestenfalls handelt es sich um einen kleinen Aufriss der Vorgehensweise, einen ersten Einstieg, dessen Stellenwert in einer tatsächlichen Studie noch nicht bestimmt werden kann. Vielleicht würde eine umfassende Untersuchung ergeben, dass wir hier nur eher atypische Fragmente in den Blick bekommen. Deswegen weisen wir darauf hin, die nachfolgende Analyse nicht als »Beispiel einer kompletten WDA« misszuverstehen. Dafür wäre sicherlich umfangreiches weiteres Analysieren notwendig, wie zahlreiche Forschungsarbeiten in der Perspektive der WDA deutlich machen.<sup>1</sup>

## 2. WISSENSSOZIOLOGISCHE DISKURSANALYSE

Wissenssoziologische Diskursanalyse ist ein von Reiner Keller seit Ende der 1990er Jahre entwickeltes und inzwischen breit, gerade auch interdisziplinär genutztes Forschungsprogramm zur Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und

---

**1** | Wir danken Martin Nonhoff für hilfreiche Kommentierungen. Zur weiterführenden Auseinandersetzung mit dem Forschungsprogramm der WDA vgl. Keller/Truschkat 2012; Bosancic/Keller 2015; sowie die englischsprachige WDA-Webseite <http://kellersskad.blogspot.de/p/about-dr.html> (Datum des Zugriffs: 23.07.2014) und das WDA-Netzwerk unter [www.diskursanalyse.net](http://www.diskursanalyse.net) (Datum des Zugriffs: 23.07.2014). Diskursanalytische Studien der WDA haben bspw. Reiner Keller (2009), Gabriela Christmann (2004), Sebastian Bechmann (2007), Ina Schmied-Knittel (2008), Inga Truschkat (2008), Claudia Brunner (2010), Christine Zimmermann (2010), Florian Elliker (2013) und Wolf Schünemann (2013, 2014) vorgelegt.

Wissenspolitiken, das darauf zielt, dem Wissen durch die Gesellschaft zu folgen.<sup>2</sup> Vor dem Hintergrund der deutschsprachigen und internationalen Landschaft der Diskursforschung in den 1990er Jahren, die durch allgemeine Anrufungen Michel Foucaults einerseits, sprach- und ideologiekritische Ansätze andererseits, aber auch durch mikroorientierte Gesprächsforschung und unterschiedlichste Suchbewegungen sozialwissenschaftlicher Diskurs- und Debattenanalyse geprägt war, erinnert die Wissenssoziologische Diskursanalyse schon mit ihrer Benennung dezidiert an das foucaultsche Vorhaben einer Analyse von Macht/Wissen-Regimen, wie es in unterschiedlichen Varianten von ihm als »Archäologie des Wissens« (Foucault 1988) oder Genealogie diskursiver Formationen, aber auch als Untersuchung von »Wahrheitsspielen« und diskursiven Kämpfen formuliert worden ist (Foucault 1974, 1975, 1989a, 1989b). Foucault'sche Konzepte wie »diskursive Formation«, »Aussage«, »diskursive und nicht-diskursive Praktiken«, »Dispositiv«, die Elemente der »Ordnung des Diskurses« (SprecherInnenpositionen, »Kommentare« etc.) oder »Problematierungen« spielen deswegen in der WDA eine zentrale Rolle.

Foucault arbeitete stark gegenstandsorientiert. Eine von ihm selbst ausgearbeitete allgemeine »Foucault'sche Diskursanalyse«, auf die gerne zur Begründung eigener Vorgehensweisen referiert wird (bspw. von Diaz-Bone 2003), gibt es wohl nicht. Die WDA schlägt deswegen vor, eine an Foucault anschließende Diskursforschung dezidiert in soziologischen Paradigmen der interpretativen Analyse und der Wissenssoziologie zu verankern. Sozialwissenschaftliche Diskursforschung ist damit ein interpretativ-hermeneutisches und rekonstruktives Vorgehen, und gewiss: ein Diskurs über Diskurse. *Interpretativ* geht sie vor, weil sie Auslegungen bzw. Deutungen von sinn- und zeichenförmig konstituierten Daten bzw. Dokumenten vornimmt. *Hermeneutisch* ist sie nicht im Sinne klassischer philosophischer oder literaturwissenschaftlicher Hermeneutik, sondern im Rahmen »Sozialwissenschaftlicher Hermeneutik« (Hitzler/Honer 1997), die nicht auf AutorInnenintentionen, verborgenen Sinn oder ähnliches zielt, sondern die systematische Reflexion der eigenen Deutungsprozesse der Forschenden einfordert. *Rekonstruktiv* ist sie im Sinne Foucaults oder auch Max Webers: Sie zielt auf Aussagen über den genealogischen Verlauf, die Grundlagen und Effekte wirklicher Prozesse. Dass es dabei nicht um objektivistische Abbildung, sondern um das Zusammenspiel von Fragestellung, Analysewerkzeug und Gegenstand geht, wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Dahinter verbirgt sich zudem die Überzeugung, dass die Analyse von Diskursen, wenn sie denn einen wissenschaftlichen Sinn ergeben soll, zum einen einer Theorie der menschlichen Zeichen- bzw. Symbolnutzung bedarf (also eines Verständnisses dessen, was sie denn da eigentlich untersucht), und dass sie andererseits ihren eigenen Analyseprozess reflektieren muss, um zu wissen, was sie tut (Keller 2012a). Wichtig sind hier zwei eng miteinander verwandte Traditionen der interpretativen Soziologie: Zum einen handelt es sich um die pragmatistische Soziologietradition des Symbolischen Interaktionismus, die lange vor Foucault den Begriff des »Diskursuniversums« (z.B. Mead 1973) etablierte und neben einer Grundlagentheorie des menschlichen Handelns und Symbolgebrauchs auch zahlreiche Untersuchungen öffentlicher Diskurse und wissenschaftlicher Wissenskonstruktion hervorgebracht hat. Zum anderen spielt die sozialkonstruktivistische

**2** | Vgl. umfassend dazu Keller (1997, 2009, 2010a, 2010b, 2011a, 2011b) und Keller/Truschkat (2012).

Theorie der Wissenssoziologie von Peter Berger und Thomas Luckmann eine zentrale Rolle, die sich in ihrem 1966 erschienenen Buch über *Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* (Berger/Luckmann 1980) mit der Frage beschäftigen, wie die Wirklichkeit der Wirklichkeit, d.h. das genau so und nicht anders Sein der Realität, in sozialen Prozessen der Institutionalisierung und Legitimierung von Wissensbeständen bzw. Institutionen als objektive Faktizität entsteht, und wie diese (scheinbar) objektive Wirklichkeit von Menschen sozialisatorisch angeeignet und zur Grundlage des je (scheinbar) individuellen Wirklichkeitsverständnisses wird (Keller 2010a, 2013). Wichtig ist hier, dass es nicht im positivistischen Sinne um bestätigtes Wissen geht, und es soll auch nicht herausgefunden werden, was Menschen im Kopf haben; als Wissen gilt vielmehr alles, was in kollektiven Wissensvorräten als wirklich behauptet und angenommen werden kann: Alltag, Wissenschaften, Religionen, Ideologien, Werte...

Dabei spielen sozialphänomenologische Überlegungen von Alfred Schütz eine wichtige Rolle. Schütz, der ebenfalls schon 1945 das pragmatistische Konzept des Diskursuniversums aufgreift (Schütz 1973), diskutiert die Konstitution von Wirklichkeit im menschlichen Bewusstsein, also den Wirklichkeitsaufbau im Einzelkörper und -kopf, als einen Prozess der Überführung von sinnlich-körperlichem Erleben in (reflexiv verfügbare) Erfahrung (Schütz 1993). Dieser Prozess ist nur möglich auf der Grundlage von Deutungsschemata bzw. Typisierungen, die über Sprache oder allgemeiner: über gesellschaftliche Wissensvorräte zur Verfügung gestellt werden. Das bedeutet, dass die Wirklichkeitskonstitution im Einzelbewusstsein die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit in sozialen Kollektiven zur Voraussetzung hat bzw. mit ihr in einem Wechselverhältnis verbunden ist.

Warum sind diese grundlagentheoretisch ausgerichteten Überlegungen für die Diskursforschung bedeutsam? Nun, zum einen erläutern sie, was es überhaupt heißen kann, dass Diskurse Gegenstände konstituieren, und warum die Analyse dieser Prozesse (und ihrer Effekte) von Interesse sein könnte. Ohne eine Theorie menschlicher Symbolnutzung blieb eine solche Beobachtung bodenlos. Denn Diskurse sind strukturierte und strukturierende Praktiken der Zeichennutzung, das heißt: *der Verknüpfung von Lauten/Schriftzeichen mit Bedeutungen und – das kann nicht genug betont werden – einer Referenz-Wirklichkeit*. Und zum zweiten liefert sie die Grundlage für das Verständnis des methodischen Vorgehens der Diskursforschung selbst, die natürlich ihrerseits eine Praxis der Nutzung und Auslegung von Zeichen darstellt. Schließlich erlaubt es die hier nur angedeutete Einbettung der Diskursforschung in die sozialkonstruktivistisch-interpretative Tradition, den Handlungspotentialen, der Agency sozialer AkteurInnen einen für viele Analyse-zwecke notwendigen größeren Platz in der Diskursforschung einzuräumen, als dies in einigen Ausdeutungen der Arbeiten Foucaults der Fall zu sein scheint, wo die TrägerInnen oder SprecherInnen der Diskurse kaum mehr sind als Trottel der Diskurse. Das wiederum bedeutet jedoch auch nicht, soziale AkteurInnen zu *Masters of the universes of discourse* zu stilisieren (Keller 2012b).

Die WDA ist keine gegenstandsunabhängige allgemeine Theorie des Diskurses, sondern eine Interpretative Analytik (Keller 2005). D.h. sie formuliert nur sehr wenige Vorannahmen darüber, »wie Diskurse funktionieren«. Stattdessen bietet sie vor allem eine begriffliche, wissensanalytische Heuristik der Diskursforschung, welche die Vielfalt sozialwissenschaftlicher Fragestellungen und empirischer Diskurs-Prozesse offen hält, und dennoch konkretes Vorgehen in Forschungsprozessen

instruieren kann (und will). Sie zielt u.a. darauf, über ein gemeinsames Vokabular Diskussions- und Verständigungsprozesse zwischen unterschiedlichen Forschungen zu ermöglichen, und sie bedarf im Rahmen konkreter Forschungsprozesse gegenstandsspezifischer Anpassungen und Übersetzungen (vgl. Keller/Truschkat 2012). Es handelt sich also nicht um eine Kochanleitung mit Garantiecharakter, die stets in gleicher Weise zu befolgen wäre – es gibt nicht den einen besten Weg der Forschung. Wichtig ist jedoch ihr Interesse, Diskursforschung nicht auf Dokumenteninhaltsanalyse (mögen dies nun Zeitungsberichte, Bücher oder ähnliches sein) zu reduzieren. Vielmehr folgt die WDA der Grundidee umfassender Fallstudien von Problematisierungen, die sehr unterschiedliche Datenformate zueinander in Beziehung setzen können (vgl. etwa Poferrl 2012). Ganz allgemein spricht sie im Anschluss an Foucaults Vorschläge zu den Dimensionen diskursiver Formationen und dem Prozessieren von Diskursordnungen von *Dispositiven der Diskursproduktion* und von *Dispositiven der diskursiven Weltintervention* (Machteffekte) (vgl. Truschkat 2008, 2011, 2014). Damit sind Infrastrukturen der Aussageproduktion und der Problembearbeitung bezeichnet, die eine mehr oder weniger strategische Kombination von AkteurInnen, Praktiken und Dingen (bzw. Materialitäten) darstellen. Dazu gehören bspw. die Berücksichtigung von (symbolischen, materiellen) Ressourcen, welche sozialen AkteurInnen zur Verfügung stehen, um sich in Diskurse einzuschreiben, aber auch die Untersuchung von Arenen der Auseinandersetzungen und Deutungskämpfe, oder das Mapping diskursiver Kämpfe (vgl. Clarke 2012). Hinzu kommt die Analyse von *diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken* (um eine weitere Unterscheidung Foucaults aufzugreifen), etwa im Rahmen fokussierter Diskursethnographien, aber auch die Betrachtung diskursiv konstituierter *Modellpraktiken*, d.h. von Modellen des Handelns und der Weltintervention, die in Diskursprozessen konstituiert werden (etwa Anleitungen für umweltfreundliches Mobilitätsverhalten oder für korrekte, legitime Krisenintervention). Im Hinblick auf den »menschlichen Faktor« (Keller 2012b) wird zwischen *AkteurInnen*, *SprecherInnen* (und SprecherInnenpositionen), *Subjektpositionen* im Diskurs und tatsächlichen *Subjektivierungen* bzw. *Subjektivierungsweisen* unterschieden. Auch insistiert die WDA als wissenssoziologische Perspektive darauf, dass Diskurse im Hinblick auf die darin prozessierten Wissens- und Wirklichkeitskonfigurationen analysiert werden sollten; sie schlägt dazu insbesondere vor, *Deutungsmuster*, *Klassifikationen*, *Phänomenstrukturen* und *narrative Strukturen* in den Blick zu nehmen; diese Liste kann bspw. ergänzt werden um *Motivvokabularien*, *Argumentative* u.a. mehr.<sup>3</sup> Schließlich geht es ihr darum, einerseits Diskurse als Wirklichkeiten eigener Art in den Blick zu nehmen, andererseits aber auch Fragestellungen der Diskursforschung in breiteren sozialwissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontexten zu adressieren. In konkreten Forschungsprojekten lassen sich immer nur Teile dieses weit gespannten Forschungsprogramms realisieren.

Obwohl Foucaults Interesse sich an zentraler Stelle auf Macht-Wissen-Regime richtete, haben weite Teile der Diskursforschung der Frage des diskursiv konstituierten Wissens wenig Beachtung geschenkt. Die wissenssoziologische Tradition hat jedoch zahlreiche Konzepte entwickelt, um die Organisation von Wissen in kollektiven Wissensvorräten und Prozessen symbolischer Ordnung zu analysie-

**3** | Zu Motivvokabularien vgl. Mills (1940), zum Einbau von »Argumentativen« in die WDA Schönemann (2013).

ren. Da der Begriff des Deutungsmusters weiter unten detaillierter betrachtet wird, sollen hier *Klassifikationen*, *Phänomenstrukturen* und *narrative Strukturen* kurz diskutiert werden, die als alternative oder kombinatorische Zugänge zur inhaltlichen Dimension von Diskursen genutzt werden können. Tatsächlich hat Foucault mit seiner Unterscheidung von konkreter, singulärer sprachlicher Äußerung und der darin konstituierten Aussage, der das eigentliche Interesse der Diskursforschung gelte, der Diskursforschung eine Rekonstruktionsaufgabe hinterlassen, auf die die genannten Konzepte reagieren (ähnlich wie die Analysestrategien der hegemonietheoretischen Diskursforschung). Sie benennen typisierbare, als Wissenskonfigurationen verstehbare Aussageelemente, die durch ihre Wirklichkeitsreferenz ein spezifisches so und nicht anders Sein, eine besondere Wirklichkeit der Wirklichkeit behaupten und auf der Oberfläche der Äußerungen als Muster rekonstruktiv erschließbar sind. Der Begriff der *Phänomenstruktur* bspw. bezeichnet die Art und Weise, wie ein Phänomen in einem Diskurs konstituiert wird (also keineswegs seine unzugängliche »tatsächliche Realität«), die Dimensionen, aus denen es besteht (etwa Ursachen, Erscheinungsformen, Interventionsmöglichkeiten, Selbst- und Fremdbilder, Wertvorstellungen etc.), und die Art und Weise der Ausdeutung dieser Dimensionen.<sup>4</sup> *Klassifikationen* sind voraussetzungs- und folgenreiche Einteilungen der Weltphänomene (in Gesunde und Kranke, Vernünftige und Irre, Wertstoffe und Restmüll, Schwarze, Latinos und Weiße, Gays, Lesben, Trans- und Intersexuelle, Heteros usw.), die bspw. in Prozessen wissenschaftlicher Wissensbearbeitung aufgebaut oder entlegitimiert werden. *Narrative Strukturen* (*story line*, Plot) bezeichnen die Art und Weise, wie die verschiedenen Wissensbausteine eines Diskurses zu einer Geschichte, einer Erzählung verbunden werden.<sup>5</sup>

Unabhängig davon, welche dieser Konzepte und auch Kombinationen von Konzepten das konkrete analytische Vorgehen anleiten, versteht sich die WDA als interpretative Analytik und nutzt einige Strategien qualitativer bzw. interpretativer Datenanalyse (vgl. insgesamt Keller 2011a; Keller/Truschkat 2012). Der Begriff der Analytik markiert einen wichtigen Unterschied zur üblichen qualitativen Forschung, die häufig ein Datum als Dokument eines Falles oder einer Fallstruktur behandelt. Stattdessen wird diese natürliche Einheit des Datums in der Diskursforschung aufgebrochen. Um ein interpretierendes und damit hermeneutisches Vorgehen handelt es sich, weil alle Auslegungsprozesse der Diskursforschenden eben gerade dies sind: selbst Auslegungsprozesse im Relevanzrahmen spezifischer, bspw. sozialwissenschaftlicher Forschungsinteressen, die es methodisch zu reflektieren gilt. Unseres Erachtens sind Interpretationsprozesse und damit Deutungsleistungen der Forschenden in jeglicher Art von Sozialforschung unhintergebar. Sie finden implizit auch da statt, wo scheinbar interpretationslos Elemente diskursiver Formationen benannt und vorgestellt werden. Von Hermeneutik sprechen wir im Anschluss an die etablierte sozialwissenschaftliche Hermeneutik (Hitzler/Honer 1997), die im Wesentlichen den Anspruch formuliert, wissenschaftliche, datenbezogene Interpretationsarbeit zu reflektieren und nachvollziehbar zu gestalten. Dafür kann es dann – wie die Beiträge im gerade zitierten Band zeigen – sehr

4 | Dies kann auch die antagonistischen Positionierungen (und Deutungsstrategien) beinhalten, die im Zentrum der Hegemonieanalyse stehen (vgl. Nonhoff in Teil 4).

5 | Hier bestehen Anknüpfungspunkte an Vorschläge narrationsorientierter Diskursanalysen (vgl. Viehöver in Teil 4).

unterschiedliche Verfahrensvorschläge respektive Lösungen geben. Da die Daten der Diskursforschung selbst sinnförmig konstituiert sind, kommt der Reflexion der Deutungsarbeit eine zentrale Rolle zu.

Im Verständnis der WDA ist Diskursforschung zudem ein rekonstruktiver Prozess. Im Unterschied zu Positionen, die sich ideologiekritisch oder dekonstruktivistisch mit einer *expliziten* Kritik der Diskurse befassen, bleibt sie näher bei Foucault und dessen Programm archäologischer, genealogischer und dadurch per se *kritischer* Arbeit (im spezifischen Sinne der Analyse von Möglichkeitsbedingungen). Sie interessiert sich nicht für den politisch motivierten Nachweis der Ideologehaltigkeit, Inkonsistenz oder Multiinterpretativität von Äußerungen/Aussagen, sondern im Gegenteil dafür, warum sie trotz unterschiedlichster Inkonsistenzen dennoch gesellschaftlich funktionieren (können) und zumindest auf Zeit verbindliche Wirklichkeiten oder Wirklichkeitskorridore stiften, die in Institutionen, Organisationen, Dispositiven zur Weltintervention zu spezifischen Wissensverhältnissen, zur Gestalt scheinbar einzig möglicher Wirklichkeit gerinnen. Eine rekonstruktive Haltung nimmt die unterschiedlichen Daten ernst. Sie fungieren als Welt-Widerstand, an dem die Analyse entwickelt wird, und auf den sich andere in ihrer Rezeption oder Kritik so getroffener Aussagen beziehen können. Alles andere wäre rein literarisch-fiktionales Schreiben. Die Rekonstruktion diskursiver Prozesse und Effekte behält also den Anspruch bei, über ein reales Geschehen zu arbeiten und darüber etwas auszusagen; sie ist Rekonstruktion, weil sie die Gestalt oder Konstellation eines tatsächlichen Phänomens zum Gegenstand hat. Sie ist Konstruktion, weil sie im Rückgriff auf eigene Fragestellungen und Konzepte Aussagen über ihren Gegenstand herstellt, die dieser so nicht selbst zum Ausdruck bringt. Das meint nicht im klassischen Sinne Objektivität, sondern eine von den jeweiligen Relevanzrahmen und Kompetenzen der Forschenden geprägte perspektivische Interpretation, »situiertes Wissen« (Haraway 1996) eben, das sich wissenschaftlichen Einwänden stellen kann.

Mögliche Vorgehensweisen der WDA sind anderswo ausführlicher diskutiert (z.B. Keller 2011a; Keller/Truschkat 2012). An dieser Stelle soll der Hinweis genügen, dass, wie bei anderen Forschungsvorhaben auch, zunächst eine Verknüpfung von Begrifflichkeiten, Gegenstand und Fragestellungen erfolgt, die der reflektierten Datensammlung zugrunde liegt. Die Arbeit der Datenauswertung muss die Besonderheit unterschiedlicher Datenformate berücksichtigen und zugleich das Grundinteresse an Wissensverhältnissen und Wissenspolitiken im Blick behalten. Diskursdaten werden dabei in doppelter Weise genutzt: als Informationsquellen, aus denen heraus etwa weitere Dokumente, SprecherInnenpositionen etc. erschlossen werden können, und als Dokumente, die feinanalytisch im Hinblick auf die jeweiligen Forschungsinteressen analysiert werden können. Die dabei zugrundeliegenden Fragestellungen und Konzepte dienen als notwendige Hilfsmittel, den Spielraum der Ausdeutung der Daten einzuschränken.

Für die Feinanalyse textförmiger Daten schlägt die WDA ein sequenzielles Vorgehen (vgl. dazu weiter unten Punkt 4) der Deutung vor, das einerseits das weiter oben kurz erwähnte heuristische Grundvokabular nutzt, und andererseits in Kategorien oder Kodierungen (analytische Begriffszuweisungen) mündet, die schließlich ihrerseits zum Gegenstand theoretisch-interpretierender Reflexion werden. Kriterien für die Daten- oder Dokumentenauswahl können bspw. besondere Ereignisse sein, die als Diskurskatalysatoren wirkten, oder zeitliche Serien

von Dokumenten aus einem Aussagenzusammenhang. Die Bearbeitung solcher Materialien kann von den Strategien der minimalen oder maximalen Kontrastierung und auch von vergleichenden Vorgehensweisen profitieren, die in der qualitativen Sozialforschung weit verbreitet und bspw. in Anleitungen zur Grounded Theory Analyse hilfreich zusammengefasst sind (vgl. u.a. Strauss 2007; Strauss/Corbin 1996; Truschkat/Kaiser-Belz/Volkmann 2011; Truschkat 2012). Abgesehen von Restriktionen, die sich durch verfügbare Ressourcen an Arbeitszeit oder durch die (Un-)Zugänglichkeit von Datenformaten ergeben, bildet die weiche Kategorie der Sättigung eine Orientierung für den korrigierbaren Eindruck, vorerst alles Wichtige erfasst zu haben. Das Ziel einer solchen Analyse liegt gleichwohl nicht in der alleinigen Auffistung von rekonstruierten Klassifikationen, Deutungsmustern, Phänomenstrukturen usw. Diese sind vielmehr als Hilfsmittel oder Zwischenschritte zu betrachten, um allgemeinere Frageinteressen wissenssoziologischer Diskursforschung zu verfolgen.

### 3. DEUTUNGSMUSTER

Im Folgenden soll nun der Begriff des Deutungsmusters als ein zentrales analytisches Konzept der WDA näher erläutert werden.<sup>6</sup> Einerseits bezeichnet er ein wohletabliertes Konzept der deutschsprachigen qualitativen Sozialforschung. Zum anderen weist er Parallelen zur Idee des »Frame« oder »Rahmens« auf, wie er insbesondere in der US-amerikanischen Forschung über soziale Bewegungen und Verläufe öffentlicher, massenmedialer Diskurse zum Einsatz kam (vgl. dazu die in Keller 2010a angegebene Literatur). Die Einführung des Deutungsmusterbegriffs in die Diskursforschung rührt tatsächlich von der frühen Beschäftigung mit dem Frame-Ansatz in Kellers vergleichender Studie über Mülldebatten in Deutschland und Frankreich (Keller 2009, 2010b) her. Dort ist häufig noch von »Rahmen« die Rede. In der Ausarbeitung der WDA seit Ende der 1990er Jahre wurde dieser Begriff durch denjenigen des Deutungsmusters ersetzt. Dafür gibt es mehrere Gründe: Zunächst erscheint »Rahmen« im Deutschen als ein durchaus sperriges Wort, das ja eher eine äußere Begrenzung (Bildrahmen, »im Rahmen dieser Veranstaltung«) für unterschiedliche Inhalte suggeriert. Zum zweiten wurden Frames häufig als strategisches Mittel in mobilisierenden Kommunikationsprozessen verstanden: Soziale Bewegungen »rahmen« ganz bewusst etwas in dieser oder jener Weise, um Anhänger zu mobilisieren (das gilt natürlich für alle Arten und AkteurInnen von Kampagnen). Auch gingen einflussreiche Teile dieser Forschung davon aus, dass Frames durch den gezielten Einsatz rhetorischer Mittel bei RezipientInnen von Texten aufrufbar seien, und dass also bereits das Vorliegen *eines* Teilelementes (einer Metapher, eines Schlüsselwortes etc.) eines Rahmens den kompletten Rahmen hervorrufe (Donati 2011). Schließlich zielten einige Varianten der kulturwissenschaftlichen Kognitionsforschung Ende der 1980er bis Anfang der 1990er Jahre darauf ab, solche Rahmen als formalisierte Modelle kognitiver oder mentaler Prozesse zu entwickeln, was sich in der Soziologie nicht wirklich durchsetzen konnte – dort wurde und wird zwar von sozialen Skripts (bspw.: wie läuft üblicherweise ein

---

6 | Eine detaillierte Diskussion erfolgt in Keller (2014).

Restaurantbesuch ab?) etc. gesprochen, aber man verzichtet auf formalisierte oder modellierende Versuche, zu beschreiben, »was in den Köpfen passiert«.

Das Deutungsmusterkonzept ist von derlei spezifizierenden Annahmen weitgehend unbelastet, obwohl auch hier einige Vorschläge vorliegen, den Begriff mit definierenden Merkmalen zu versehen, die also Kriterien an die Hand geben, wann von Deutungsmustern gesprochen werden sollte, und wann nicht.<sup>7</sup> Ungeachtet solcher Spezifikationen verweist der Deutungsmusterbegriff zunächst darauf, dass die Deutung eines Phänomens häufig im Rückgriff auf eine eingeführte (oder auch neu aufgebaute) Konfiguration von Deutungselementen erfolgt. In diesem Sinne wird von einem Muster gesprochen – es handelt sich um eine typisierte Deutungsfigur (ein Aussagelement), die auf einen spezifischen Deutungsreferenten bezogen wird. Das kann in sehr unterschiedlicher Äußerungsgestalt erfolgen: als Bild, als multimodales Arrangement, als Text, Grafik, in Argumenten oder Erzählungen.

Grundlegende Spuren des Konzepts lassen sich in der sozialphänomenologischen Tradition bei Alfred Schütz finden (der allerdings eher von Deutungsschemata spricht; Schütz 1993). Die Einbindung des Deutungsmusterbegriffs in die sozialwissenschaftliche Diskussion geht jedoch wesentlich auf ein 1973 verfasstes Papier von Ulrich Oevermann zurück. Oevermann (2001) verweist hier auf Rainer Lepsius (2009), der zu Beginn der 1960er Jahre in seinem Aufsatz über die »Kulturelle Dimension der sozialen Schichtung« gleichsam selbstverständlich »kulturelle Deutungsmuster« behandelte, und illustriert dies mit Beispielen der kollektiv verfügbaren Interpretationsschemata zur Deutung sozialer Ungleichheit. Auf Max Weber und Karl Mannheim lässt sich die Annahme zurückverfolgen, dass spezifische soziale Lagen spezifische Deutungsaffinitäten (für politische Prozesse, Interessen, Handlungsnotwendigkeiten) aufweisen und so mit einer selektiven sozialen Verteilung von Deutungsmustern einhergehen. Deutungsmuster werden bei Oevermann als Antworten auf objektive Handlungsprobleme in sozialen Kollektiven bestimmt. Es handele sich um »nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge« mit »je eigene[r] ›Logik‹«, die funktional auf »deutungsbedürftige« Handlungsprobleme in sozialen Gruppen bezogen sind (Oevermann 2001: 5).

In den 1970er und 1980er Jahren erwies sich die Idee des »Deutungsmusters« als attraktiv und formbar zugleich. Sie fand schnell Verbreitung, und wurde unterschiedlich adaptiert (vgl. Meuser/Sackmann 1992; Lüders 1991). Mitte der 1990er Jahre leisten Christian Lüders und Michael Meuser einen systematisierenden Beitrag zur Strukturierung des Feldes der Deutungsmusteranalyse. Als allgemeiner Begriff bezeichne Deutungsmuster die »Organisation der Wahrnehmung von sozialer und natürlicher Umwelt in der Lebenswelt des Alltags« (Lüders/Meuser 1997: 58). Doch diese Verortung der Entstehung von Deutungsmustern auf der Ebene der bspw. durch soziale Lagen und spezifische Problemkonstellationen geprägten Alltagsebene ist nur eine Variante des Konzepts, auch wenn sie für die WDA hilfreich ist: »Deutungsmuster« eignet sich nämlich sehr gut als Brückenkonzept, um Wechselwirkungen zwischen Diskursen und alltäglichen Wirklichkeitsinterpretationen (etwa in Gestalt von tatsächlichen Subjektivierungsweisen) in den Blick zu nehmen (vgl. hierzu auch Truschkat 2008).

7 | Als Beispiel eines solchen Vorschlags mit Einbettung in die WDA vgl. Schetsche/Schmied-Knittel (2013).

Für das Deutungsmusterkonzept der Wissenssoziologischen Diskursanalyse ist dabei eine spezifische Akzentuierung ausschlaggebend. Unter dem Etikett einer »wissenssoziologischen Perspektive« verhandeln Lüders und Meuser (1997: 64) die Verortung von Deutungsmustern auf der Ebene des gesellschaftlichen Wissensvorrates bzw. kollektiver kultureller Konstrukte. Sie illustrieren dies am Beispiel der von Yvonne Schütze durchgeführten kulturgeschichtlichen Untersuchung über das Deutungsmuster »Mutterliebe« und dessen Entstehung und Entwicklung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein.<sup>8</sup> Schütze (1992)

»entlarvt den ›Mutterinstinkt‹ als kulturelles Konstrukt, das sich im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse mit Beginn der bürgerlichen Gesellschaft herausbildet. [...] In der Deutung der Mutterliebe als natürlicher Eigenschaft der Frau ist mehreres vereint: normative Aufforderung, soziale Platzierung, Legitimierung der Geschlechterordnung und Identitätsentwurf« (Lüders/Meuser 1997: 65f.).

Deutungsmuster entstehen in der Auseinandersetzung mit deutungsbedürftigen Weltkonstellationen, aus der Interpretationsbedürftigkeit von Welt. Bereits das pragmatistisch-interaktionistische Konzept der »Situationsdefinition« (Thomas/Thomas 1928) aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts kann als andere Form dieser Grundidee verstanden werden. Die Annahme eines »Musters« verweist auf den Aspekt des Typischen – es handelt sich um allgemeine Deutungsfiguren, die in konkreten Deutungsakten zum Einsatz kommen und dabei in unterschiedlicher sprachlich-materialer Gestalt manifest werden. Darüber hinaus meint die Rede von einem Muster auch, dass hier mehrere, durchaus verschiedene Wissens- bzw. Deutungselemente, Argumentationsbausteine und bewertende Bestandteile verknüpft werden. Und natürlich muss ein Weltbezug oder Sachverhalt bestehen, auf die eine solche Deutungsfigur referiert. Wie schon das Beispiel »Mutterliebe« zeigt, liegen der Genese und Etablierung von Deutungsmustern sehr unterschiedliche Orte, Arenen, Anlässe und AkteurInnen zugrunde. Die professionalisierte Deutungsarbeit in wissenschaftlichen, politischen oder religiösen Institutionen übernimmt dabei sicherlich privilegierte Positionen. Insgesamt lassen sich soziale Deutungsmuster als emergente Typenbildungen begreifen, die aus zahlreichen kollektiven Deutungsprozessen heraus entstehen (und vergehen).

Die WDA nimmt an, dass in Diskursen mehr oder weniger spezifische Kombinationen von Deutungsmustern prozessiert werden, bzw. dass die Gegenstandskonstitution in Diskursen auf der Aussageebene in Gestalt von Deutungsmustern wissenschaftlich beschrieben werden kann. Die Konstitution und Aufbereitung des Themas oder Referenzphänomens eines Diskurses erfolgt durch die diskurspezifische Erzeugung neuer oder die Verknüpfung bereits bestehender allgemeiner Deutungsmuster, die im kollektiven Wissensvorrat einer Gesellschaft verfügbar sind. Es handelt sich dabei um typisierende und typisierte Interpretationsschemata, die in ereignisbezogenen Deutungsprozessen aktualisiert werden. Sie stiften dadurch Sinn. Eine spezifische Deutung ist die Verknüpfung eines allgemeinen Deutungsmusters

---

**8** | Schütze hatte in ihrer Untersuchung in den 1980er Jahren unterschiedliche Expertenpositionen (z.B. in Gestalt von Ratgeberliteratur und anderen Dokumenten) seit dem späten 18. Jahrhundert analysiert und rekonstruiert, wie und welches Bild (Subjektposition) der »guten Mutter« hier entwickelt wurde.

mit einem konkreten Ereignis-Anlass. Diskurse verknüpfen verschiedene Deutungsmuster zu spezifischen Deutungsarrangements. Sie rekurren dabei auf den gesellschaftlich verfügbaren Wissensvorrat solcher Muster; sie vermögen jedoch auch – und gerade das zeichnet Diskurse aus – neue Deutungsmuster zu generieren und auf der gesellschaftlichen Agenda zu platzieren. Ein exemplarisches Beispiel dafür ist das Deutungsmuster des »unhintergehbaren Risikos« von komplexen Technologien (Keller 2009), das in und durch die verschiedenen Umweltdiskurse der letzten Jahrzehnte Eingang in die gesellschaftlichen Wissensvorräte gefunden hat.

Bis in die neuere Diskussion bleiben allerdings systematische Hinweise zum konkreten methodischen Vorgehen bei Deutungsmuster-Analysen spärlich. Sicherlich gab und gibt es insbesondere in einigen, häufig schwer zugänglichen Forschungsarbeiten der 1980er Jahre, exemplarische Fallanwendungen, aus denen das jeweilige Vorgehen erschlossen werden kann (vgl. dazu die bei Keller 2011a angegebene Literatur). Doch die Praxis der Analyse war »learning by doing«. Zumindest in den 1980er und frühen 1990er Jahren galten Interpretationsgruppen als Mittel der Wahl, um datenbezogenen Hypothesen über Deutungsmuster zu generieren und zu diskutieren, nach denen bspw. in narrativen Interviews (über biographische Erfahrungen, Arbeitsverständnisse, Gesundheitsverhalten usw.) geforscht wurde (vgl. Bosancic 2014). Das hier vorgestellte mögliche Vorgehen innerhalb einer WDA schließt an solche Arbeiten an und zielt auf eine systematisierte, nachvollziehbare sequenzanalytische Rekonstruktionsarbeit als Grundlage sozialwissenschaftlicher Diskursanalysen. Dazu ist es im anschließenden Schritt notwendig, unser Verständnis von Sequenzanalysen genauer zu erläutern.

#### **4. BEDEUTUNGSaufbau und Sequenzanalytische Vorgehensweise**

Sequenzanalytisch zu arbeiten bedeutet, »textspezifische Bedeutungsselektion[en]« (Soeffner 1989: 71) möglichst reflektiert, nachvollziehbar und begründet herauszuarbeiten sowie auf einen eigenen Begriff zu bringen. Dies geschieht durch systematisch variierte Interpretation von Sinnabschnitten in der Abfolge eines Dokumentes (bspw. eines Zeitungsartikels), wobei im Rahmen von wissenssoziologischer Diskursforschung formale Sinneinheiten (also etwa der »gesamte Artikel«) analytisch aufgebrochen werden. Ein Dokument muss weder konsistent noch kohärent sein. Es kann zugleich (muss aber nicht!) als Ort oder Arena sehr unterschiedlicher Diskurse in Erscheinung treten. Sequenzanalysen kommen zum Einsatz, um Deutungsmuster und Dimensionen/Inhalte einer diskursiven Phänomenstruktur herauszuarbeiten. Wie weiter oben schon erwähnt, nutzt die WDA auch andere Vorgehensweisen: Dokumente können als Informationsquellen gelesen werden; Klassifikationen lassen sich mit Strategien der neueren Wissenschafts- und Technikforschung (STS) erkunden u.a. mehr.

Die Sequenzanalyse als Vorgehensweise bei der sozialwissenschaftlichen Dateninterpretation wird in den 1960er Jahren im Kontext des Interpretativen Paradigmas in den USA entfaltet, doch es ist durchaus möglich, dass es weit frühere Anwendungen gibt. In der aus der Ethnomethodologie entwickelten Konversationsanalyse wird sie unter der Maxime eingesetzt, dass jedes Moment eines sprachlichen Interaktionsprozesses bedeutungsvoll ist und deswegen in der Analyse berücksich-

tigt werden muss, bspw. die Sekunde des Zögerns vor der Antwort, wenn man von einem unbeliebten Gegenüber zu einem Fest eingeladen wird. Gefordert wird hier deswegen, jedes Element in der zeitlichen Abfolge der Interaktion in seiner Relevanz für den Vorgang zu deuten (Eberle 1997). Anselm Strauss (2007) erläutert in seinen Vorschlägen zur interpretierenden Vorgehensweise der Grounded Theory ebenfalls sequenzanalytische Strategien.<sup>9</sup> Hier wird eine Wort für Wort, Satz für Satz oder Abschnitt für Abschnitt ansetzende Interpretationstechnik empfohlen, die systematisch Begriffe generiert (die »Codes«), welche bezeichnen, was in einer Situation, so wie sie im Dokument erscheint, vor sich geht. Ulrich Oevermann stellt sequenzanalytische Vorgehensweisen vor allem in den ersten veröffentlichten Fallrekonstruktionen der Objektiven Hermeneutik vor (z.B. Oeverman/Allert/Kronau 1980). Hier kommt die systematische Variation, der damit verfolgte Ausschluss bzw. die Begründung von Interpretationsmöglichkeiten zum Einsatz, um ein zentrales fallorganisierendes Prinzip (die Fallstrukturhypothese) herauszuarbeiten. Andreas Wernet (2006) gibt dazu eine präzise Darstellung mit Beispielanalysen. Hans-Georg Soeffner (1980, 1989) begründet sequenzielle Interpretationsverfahren aus einem grundlegend hermeneutischen Verständnis der sinnhaften Konstitution der Wirklichkeit und erläutert ebenfalls an Interviewausschnitten eine spezifische Umsetzung.<sup>10</sup>

Wie können also bspw. Deutungsmuster im Verständnis der WDA sequenzanalytisch rekonstruiert werden? Sie geht zunächst im Anschluss an die interpretative Sozialforschung davon aus, dass schriftlich fixierte Dokumente (alle Arten von Texten, verschriftete Interviews) als eine Abfolge von einzelnen Schritten der Sinnentfaltung bzw. des Sinnaufbaus gelesen werden können. Dabei werden sukzessive Bedeutungsverengungen vorgenommen, welche die Interpretationsmöglichkeiten des Dokumentes begrenzen. Wäre dem nicht so, erschiene ein Buch wie das vorliegende in doppelter Hinsicht sinnlos – für sich und für andere. Im Anschluss an Foucault und im Einklang mit Teilen der qualitativen und interpretativen Sozialforschung interessiert sich die WDA weder für die retrospektive Erkundung der Intention, die der Herstellung eines Dokumentes zugrunde liegt, noch für die konkrete Singularität oder Individualität von Äußerungen (im Sinne konkreter Wortwahl oder eines einmaligen Sprachereignisses), sondern für an der Oberfläche der Daten angelegte typisierbare Muster, die in unterschiedlicher konkreter Gestalt in Erscheinung treten. Solche Muster können nicht einfach aus dem rekonstruierten Arrangement benutzter Begriffe erschlossen werden. Spricht ein Text von »Freiheit«, so können damit sehr unterschiedliche Bedeutungen verbunden werden. Für den Herren ist sie sicherlich etwas anderes als für den Sklaven. D.h. wir müssen annehmen, dass die mit demselben Begriff verknüpften Deutungsmuster höchst unterschiedliche Gestalt annehmen können. Die Rekonstruktion entsprechender Deutungshorizonte lässt sich deswegen nicht aus der Wiedergabe eines Begriffsarrangements erschließen, denn damit wird die Komplexität von Deutungsmöglichkeiten multipliziert.

**9** | Insoweit müsste der häufig aufgemachte Gegensatz zwischen Codieren (im Sinne der GT) und sequenzanalytischem Interpretieren relativiert werden.

**10** | Die WDA teilt nicht alle der von Soeffner (1989) skizzierten Grundannahmen; so müsste etwa die Unterscheidung von subjektiver Intentionalität und objektiver Sinnstruktur für diskursanalytische Zwecke reformuliert bzw. revidiert werden. Vgl. auch die unterschiedlichen Vorschläge – von Oevermann u.a. – in Soeffner (1979).

Sequenzanalytisches Vorgehen im Rahmen der WDA unterscheidet sich von demjenigen der Objektiven Hermeneutik oder der von Soeffner vorgeschlagenen Wissenssoziologischen Hermeneutik. Der Hauptunterschied liegt darin, dass ein analysiertes Dokument hier nicht als kompletter Fall behandelt, sondern in einzelne Sinnabschnitte zergliedert wird, auf die bezogen begrenzte Deutungshypothesen entwickelt werden (so verfahren im Übrigen auch bereits Deutungsmusteranalysen in den 1980er Jahren). Aber auch hier geht es um eine kontrollierte extensive Bildung von Interpretationshypothesen, die Vor-Urteile ausklammert, und auf die begründete Selektion von Deutungsfiguren zuläuft. Dieses Vorgehen setzt zunächst an den Fragestellungen an, die im Rahmen eines Projektes der Diskursforschung verfolgt werden: Soll der Fokus auf den strukturierenden Elementen des diskursiven Wirklichkeitsaufbaus liegen, auf entfalteten Subjektpositionen, auf Modellpraktiken, auf dem Arrangement dieser Elemente etc.? Ein ausgewähltes einzelnes Dokument wird in Sinnabschnitte gegliedert, die einen (Teil-)Satz, Teile von Absätzen oder auch ganze Absätze umfassen können – das ist jeweils zu begründen. Dann werden nach Maßgabe der Fragestellung mehrere Interpretationshypothesen gebildet und sukzessive auf eine begründete Annahme dazu eingeschränkt und spezifiziert, was den Aussagegehalt einer Textpassage bestmöglich begründet abbildet. Diese Annahme kann in Gestalt eines mit knappen Erläuterungen versehenen Begriffes (Kategorie, Code) festgehalten werden (vgl. z.B. zum Deutungsmuster »technologisches Risiko« Keller 2009: 241f.). Wenn von bestmöglicher Begründung die Rede ist, so impliziert das die Vorläufigkeit und Kritikfähigkeit des Analyseergebnisses, das tatsächlich nur bis auf Weiteres Bestand hat (und haben kann). Gleichzeitig muss hier betont werden, dass die Fokussierung durch das jeweilige Erkenntnisinteresse eine tragende Rolle einnimmt: Die gleiche Dokumentenpassage kann je nach Frage zu sehr unterschiedlichen Antworten führen. D.h. es gibt sicherlich immer mehrere gut begründete Aussagemöglichkeiten zu einem Sinnabschnitt (der bspw. für linguistische Zwecke anderes zeigt, als für sozialwissenschaftliche). Im Rahmen gleicher Fragestellungen allerdings ist der Antwortspielraum begrenzt: Sicherlich können unterschiedliche Begrifflichkeiten gefunden werden (etwa in der Benennung und Beschreibung der Deutungsmuster), doch sollte der rekonstruierte Deutungskern eben nicht beliebig, sondern weitgehend übereinstimmend sein bzw. eine »Einigung« möglich machen.

An dieser Stelle erschließt sich auch der Vorteil von Interpretationsgruppen: Sie erzeugen mehr Deutungsmöglichkeiten und Begründungszwänge gleichermaßen, als dies die selbstkontrollierte Einzelanalyse möglich macht. Gleichzeitig möchten wir betonen, dass ein entsprechendes Verfahren zwar gerade in den Anfangsphasen empirischer Analysen sehr aufwendig erscheint, sich aber im Verlauf von Untersuchungen durchaus als sparsam erweist, weil es in Kombination mit reflektierter Datenauswahl mehr oder weniger schnell zu Sättigungsprozessen führt, zum Eindruck also, dass weitere Analyse nichts Neues mehr ergibt. Vor diesem Hintergrund ist es weder möglich noch nötig, umfangreiche Dokumente (bspw. wissenschaftliche Gutachten, Bücher) konsequent und durchgehend sequentiell zu bearbeiten. Doch auch dann kann eine Strategie selektiver Sequenzanalysen hilfreich sein, die an Schlüsselpassagen eines Dokumentes ansetzt (an Titel, Inhaltsverzeichnis, Vorwort, Nachwort, thematisch für die Fragestellungen einschlägigen Textstellen) und durch dokumentenanalytische Verfahren ergänzt wird.

## 5. DIE SEQUENZANALYTISCHE REKONSTRUKTION VON DEUTUNGSMUSTERN: BEISPIELANALYSEN

Am Beginn des vorliegenden Beitrages haben wir darauf hingewiesen, dass die Analyse von Deutungsmustern nur eine partielle Analysemöglichkeit der WDA darstellt. Ein diskursorientiertes Vorhaben im Forschungsprogramm der WDA kann deswegen auch andere Einstiegspunkte wählen, als die im Folgenden erläuterten (die neben der Frage nach Deutungsmustern auch ansatzweise Dimensionen von Phänomenstrukturen betreffen). Im Einzelfall ist daher vor allem darauf zu achten, dass das konsistent zueinander in Beziehung gesetzt wird, d.h. also bspw. dass wissenssoziologische Fragen nicht durch ein sprachwissenschaftliches Vokabular bearbeitet werden können. Spezifischere Akzentsetzungen hängen von der Fragestellung ab – diese kann gleichsam weiter weg zoomen, oder in den anvisierten Gegenstand hinein. Entsprechend sind Korpus- und Analysestrategien anzupassen. Für die vorliegende Beispielanalyse bedeutet dies zunächst eine Klärung der Ausgangsfragestellung. Wir wollen diese im Folgenden tentativ formulieren – tentativ deswegen, weil sich eine solche Fragestellung im Unterschied zur vorliegenden Analyse in vollständigen, über einen längeren Zeitraum verlaufenden Forschungsprozessen verändern, auch präzisieren kann: Wir untersuchen einen Teilaspekt der deutschen bildungspolitischen Diskurse und Arenen: Wie, wann und mit welchen Implikationen oder Effekten entsteht hier eine Problematisierung von Bildungsprozessen? Welche Konzepte von Bildung, Problembedarf, Lösungsstrategien, Wertemustern, Subjektpositionen liegen ihr zugrunde?

Wir können uns diesem Thema in unterschiedlicher Weise nähern. Nach Rezeptionen des Forschungsstandes und dem ersten Zusammentragen von Informationen über das Untersuchungsfeld muss auf mehr oder weniger kundiger Grundlage die Frage der Datengrundlage geklärt werden. Sofern die Analyse sich auf textförmige Dokumente konzentriert, kann ein Korpus gebildet werden, das bspw. mehrere Jahrzehnte bildungspolitischer Ereignisse (Gesetzgebungen, parlamentarische Debatten, Reformbeschlüsse, Kongresse, PISA-Veröffentlichungen etc.) umfasst. Wir sprechen hier von Ereignissen, da eine einfache Schlagwortsuche in der Regel unzählige Dokumente unterschiedlichster Art zusammenträgt, die für die konkret verfolgte Fragestellung häufig irrelevant sind. Deswegen müssen breite Suchprozesse mit der Reflexion von Auswahlkriterien verknüpft werden. Bildungspolitische Ereignisse – bspw. spezifische zeitlich situierbare bundespolitische Entscheidungen – können dafür hilfreiche Einstiegspunkte bilden, ebenso wie eine solide Kenntnis der betreffenden *issue*-Arena und der darin tatsächlich oder möglicherweise involvierten MitspielerInnen (auch »fehlende Stimmen«). Ein solches Korpus lässt sich dann sukzessive be- und abarbeiten, indem bspw. Dokumente nach Kontrastierungsgesichtspunkten analysiert werden (etwa entlang der Idee: etwas möglichst anderes als nächstes). Vergleichende Betrachtungen und Kontrastierungen stimulieren die Sensibilität für Besonderes und Allgemeines, für die Bildung von eigenen Konzepten oder Kategorien.

Im vorliegenden Beispiel möchten wir zwei sehr unterschiedliche Textformate herausgreifen und daran ein paar Überlegungen der Analyse verdeutlichen. Es handelt sich dabei zum einen um einen kürzeren Zeitungstext, zum anderen um einen Bericht des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Diese Auswahl hat keine systematischen inhaltlichen Gründe, sondern ist didaktisch moti-

viert (obwohl natürlich das Ministerium mit guten Gründen als wichtiger Sprecher angenommen werden kann).<sup>11</sup> Es geht nur darum, deutlich zu machen, wie vorgegangen werden kann.

## 5.1 Fallbeispiel 1

<Sinnabschnitt 1>

»**Bewusstes Vergessen systematisch lehren**«

Der Wissenschaftsrat fordert, den Unterrichtsstoff an den Hochschulen am praktischen Nutzen auszurichten

Von Anke-Sophie Meyer

Berliner Morgenpost, 3. März 2000

<Sinnabschnitt 2> Es war nur eine Randbemerkung auf der Berliner Pressekonzferenz des Wissenschaftsrates und eigentlich nicht mehr als eine Binsenweisheit: Um Millionär zu werden, braucht man nicht unbedingt einen Hochschulabschluss. Der Gründer von Intershop zum Beispiel, der 29-jährige Stephan Schambach aus Jena, brach sein Physikstudium ab, entwickelte lieber Software für den elektronischen Handel im Internet, gründete ein Firma und brachte sie an die Börse. Vor kurzem kürte ihn die US-Zeitschrift Time »zur wichtigsten Person des digitalen Zeitalters«. Schambachs Aktienpaket ist mittlerweile mehr als zwei Milliarden Mark wert. Auch der Gründer von Pixelpark, der 39-jährige Paulus Neef, studierte nicht ein einschlägiges High-tech-Fach, sondern Publizistik und Marketing an der Technischen Universität Berlin, bevor er mit der Gestaltung von Internet-Auftritten für Unternehmen Kasse machte.

<Sinnabschnitt 3> Man könne sich ein Studium gar schenken, wäre eine Schlussfolgerung, auf die sich der Vorsitzende des Wissenschaftsrates, Prof. Winfried Schulze, wohl nicht einließe. Im Gegenteil: »Um weltweit konkurrenzfähig zu sein, müssen mehr junge Menschen fundiert an deutschen Hochschulen ausgebildet werden«, ist der Historiker überzeugt – allerdings schneller und mit gezielterem, im Beruf anwendbarem Wissen. »Es bleibt den Hochschulen nichts anderes übrig, als das bewusste Vergessen von bestimmten Inhalten systematisch zu lehren«, verlangte Schulze. Gemeint ist damit wohl der Verzicht auf die Anhäufung von nicht mehr zeitgemäßem Wissen, das sich in überfrachteten Studiengängen und Lehrbüchern dokumentiert. Bei dem ungeheuren, täglichen Wachsen von Erkenntnissen in einer sich mit Höchstgeschwindigkeit verändernden Welt plädiert der Historiker für das klare Setzen von inhaltlichen Prioritäten in den einzelnen Fächern. »Unverzichtbar für die große Hochschulreform ist eine genaue und realistische Vorstellung der Universitäten und Fachhochschulen von dem, was ihre Studenten in sechs Semestern bis zum Bachelor-

**11** | Neben dem allgemeinen thematischen Rahmen wurde von den Herausgebern des vorliegenden Bandes auch ein umfangreiches Korpus angeboten, das aus dem Zusammenhang tatsächlich durchgeführter Forschungsprojekte (aus dem Herausgeberkontext) stammt. Uns fehlt neben thematischen Ausrichtungen vor allem die Zeit, auf den erwähnten Grundlagen eine WDA durchzuführen. Erst ein längeres WDA-Forschungsprojekt könnte deswegen den Stellenwert dieser Beispielanalyse präzisieren.

Abschluss oder in zehn Semestern bis zum Master-Abschluss tatsächlich lernen können«, sagte Schulze. Eine inhaltliche Studienreform könne aber nur dann gelingen, wenn die neuen Abschlüsse nicht aus den alten zusammengeschnitten, sondern neu konzipiert würden. Eine solche Reform müsse aber mit mehr Geld für die Hochschulen einhergehen: »Eine Unterfinanzierung von jährlich acht bis neun Milliarden Mark ist nicht zu verkraften. Das Resultat ist eine mangelnde und veraltete Geräteausstattung und eine fehlende bauliche Erneuerung.« Auch für die deutsche Wissenschaftslandschaft möchte Schulze noch in diesem Jahr ein Gesamtkonzept vorlegen. Dem soll eine Frage zu Grunde liegen: Kann an der Trennung von Grundlagenforschung und angewandter Forschung bei der Zuordnung zu Großorganisationen festgehalten werden? Darüber hinaus denkt man im Wissenschaftsrat darüber nach, ob Institute für die Ewigkeit eingerichtet werden müssen. Winfried Schulze sagt es ausdrücklich: »Wir haben festgestellt, dass auch Großvorhaben in der Forschung innerhalb von zwölf Jahren zu bewältigen sind.« In Form von Forschungsverbänden möchte man unterschiedliche Säulen der Wissenschaftsorganisationen zusammenführen, um Herausforderungen der Zeit zu bewältigen. 2001 wird die Amtszeit von Winfried Schulze enden. Bis dahin hat sich der streitbare Historiker vorgenommen, noch einige Mühlsteine im Hochschul- und Forschungsbereich zu bewegen – auch auf die Gefahr hin, sich unbeliebt zu machen.

<Sinnabschnitt 4> Mit seiner Forderung einer konsequenten Einführung von Bachelor- und Master-Abschlüssen – langfristig gedacht als Ersatz für traditionelle Abschlüsse wie das Diplom – hatte sich Schulze den Unmut von Vertretern der Professorenschaft zugezogen. Die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Fakultätentage sprach gar von einer Kannibalisierung traditioneller Studiengänge. Eine Kritik, die sich auch gegen den erst kürzlich in seinem Amt bestätigten Präsidenten der Hochschulrektorenkonferenz, Prof. Klaus Landfried, richtete. Mit Winfried Schulze und Klaus Landfried stehen derzeit zwei Reformer an der Spitze von Einrichtungen, die im Hochschul- und Forschungsbereich Weichen stellen wollen, wenn auch nicht mittels politischer Beschlüsse. Ob ihre zukunftsweisenden Vorstöße, mit denen sie den Anforderungen der im raschen Umbruch begriffenen Wissensgesellschaft begegnen wollen, nur Papiertiger bleiben, hängt von der Reformwilligkeit jeder einzelnen Hochschule ab. Vor allem mit den Stimmen der Fachhochschulen wurde Klaus Landfried in seinem Amt bestätigt. Die meisten Universitätspräsidenten hätten statt seiner wohl lieber den Gegenkandidaten, den Kölner Rektor Jens-Peter Meincke, gesehen, der als Bewahrer des »Status quo« gilt. Meincke hatte angekündigt, er wolle als Präsident vor allem darauf schauen, was innerhalb der Hochschulen passiere. Vor allem die Vertreter der Fachhochschulen hatten dies als Zurückrudern empfunden. Kenner der Hochschullandschaft bewerten die Position des Meincke-Lagers als realistisches Stimmungsbild der Reformwilligkeit und mentalen Beweglichkeit innerhalb der Universitäten. Nur wenige Professoren sähen es als ihre Aufgabe an, ihre Studenten für die Arbeitswelt zu sensibilisieren. Sollte dies zutreffen, werden wohl auch künftig solche Hightech-Millionäre wie Stephan Schambach und Paulus Neef nicht von deutschen Universitäten kommen.

<Sinnabschnitt 5>

[...]

Beginnen möchten wir mit dem Artikel »Bewusstes Vergessen systematisch lehren«; Der Wissenschaftsrat fordert, den Unterrichtsstoff an den Hochschulen am praktischen Nutzen auszurichten«, der am 3. März 2000 in der Berliner Morgenpost erschien. Verfasst wurde er (folgt man den Angaben) von Anke-Sophie Meyer. Leider ist die Aufnahme dieses Artikels in die Datenbank mit einer Umorganisation seines tatsächlichen Erscheinens verbunden. D.h. wir wissen nicht, in welcher Form (bspw. mit welchen und wo platzierten Zwischenüberschriften) er veröffentlicht wurde. Das kann in manchen Fällen wichtig sein – muss es aber nicht zwangsläufig.

Bevor wir in ein sequenzanalytisches Vorgehen eintreten, möchten wir einige allgemeine Betrachtungen festhalten. Während es für medien- und kommunikationswissenschaftliche Zwecke, und vielleicht auch für Fragestellungen linguistischer Gattungsforschung interessant sein kann, welchen dramaturgischen Aufbau ein solcher Zeitungsartikel hat und welcher Textgattung er angehört (ob es bspw. eine Meldung, ein Bericht, ein Kommentar etc. ist, ob diese Gattung sich im Zeitverlauf verändert etc.), interessieren uns sehr viel mehr die Wirklichkeitsbehauptungen, die er formuliert. Wir sprechen von solchen Behauptungen im Plural. Das mag sich als richtig oder falsch erweisen – wir wissen ja noch nicht genau, was uns erwartet. Aus dem äußerlichen Arrangement des Textes sehen wir, dass er, journalistischen Konventionen folgend, einer Verfasserin zugeordnet ist. Eine solche Zuordnung von Text und Name ist immer eine komplizierte Angelegenheit. So sind häufig Überschriften oder Zwischenüberschriften von anderen Personen gesetzt und nach Kriterien der Aufmerksamkeitsökonomie verfasst. Das Stichwort der Aufmerksamkeitsökonomie verweist im Übrigen auf einen allgemeinen Wissensstand über Medienberichterstattungen (Stichwort Nachrichtenwerte; organisierte PR-Arbeit usw.), den die Diskursforschung als Kontextinformation kennen sollte. Häufig sind bspw. Artikel namentlich journalistisch gekennzeichnet, obwohl sie überwiegend aus vorformulierten Presseerklärungen bestehen. Auch gibt es bekannte genrespezifische Darstellungsformate, etwa der Einstieg über eine »menschelnde« Erzählung »aus dem wirklichen Leben«, wie das für Magazinjournalismus zum alltäglichen Brot gehört. Die vorgenommene Autorisierung durch einen Namen mag auch in Einzelfällen stärker in den Blick kommen, wenn es sich um Personen/Organisationen mit einer spezifischen Stellung (etwa mit hohem oder marginalem symbolischem Kapital) in der betreffenden Diskursarena handelt. Das können wir aufgrund unserer geringen Kenntnisse des Untersuchungsfeldes an dieser Stelle nicht entscheiden. Doch es gilt, noch etwas zu bedenken: Zwar autorisiert ein solcher Name den Zusammenhang des damit gekoppelten Textes. Doch gibt diese Einheit des Textes nicht notwendig die Analyseeinheit vor, welche für die Diskursanalyse interessant ist. Möglicherweise sind nur Teile davon relevant; möglicherweise werden in dem betreffenden Text sehr unterschiedliche Teildiskurse miteinander gekoppelt (etwa in Gestalt einer spezifischen Pro- und Contra-Mischung, wie sie für Zeitungsberichterstattung im deutschsprachigen Raum üblicher zu sein scheint als in anderen Ländern).

Wie immer die Textgestalt also ausfallen mag – vom »Mediendiskurs« zu sprechen, wäre sicherlich eine Möglichkeit, sich ihr zu nähern, *wenn die spezifischen Medienformate und ihre Strukturierungsprozesse in den Blick genommen werden sollen*. Da es sich dabei eher um allgemeine Merkmale massenmedialer Realitätsprozessierung handelt, sind wir jedoch geneigt, *nicht* vom Diskurs oder der Position der Zeitung XY zu sprechen, ganz so, als handele es sich bei solchen Medien um einen unisono agierenden Akteur. Denn uns interessieren in der folgenden Kurzanalyse nicht die

Medien oder Mediendebatte als solche. Vielmehr nutzen wir sie als eine Datenquelle und Äußerungsform für das Prozessieren der uns beschäftigenden bildungspolitischen Diskurse. Wir ziehen es deswegen vor, den Medientext als Beitrag zu einem »öffentlichen Diskurs« (mit generalisiertem AdressatInnenbezug) zu begreifen. D.h., wir interessieren uns nicht für die *medienspezifischen* Formatierungen, sondern für Strukturierungen öffentlicher Diskurse, die sich ja von den deutlich anders strukturierten Diskursprozessen in gesellschaftlichen Spezialarenen (der Religion, der Wissenschaften, der Kunst u. s. w.) bspw. durch Vokabular, Argumentführung, Hybridität unterscheiden. Damit wird eine spezifische Verbindung von Orten des Sprechens mit Inhalten oder thematischen Referenzen in den Blick genommen.

Der vorliegende Text, dessen äußerer Anlass eine »Berliner Pressekonferenz des Wissenschaftsrates« ist, weist verschiedene Merkmale auf, die wir bereits angesprochen haben. Er beginnt, üblicher Dramaturgie folgend, nach der Überschrift im ersten Abschnitt mit kleinen Geschichten, die als »Randbemerkungen« eingeführt werden, wechselt dann zur Präsentation von Statements des »Vorsitzenden des Wissenschaftsrates«, die als zentrale Aussagen präsentiert werden. Das Arrangement des Zitierten ist mit begleitenden, sich z.T. als Erläuterungen gebenden Kommentierungen (Fülltexten, oft einzelne Sätze oder wenige Wörter) durchsetzt; ein solches Stilmittel wird häufig genutzt, wenn Presseerklärungen in einen journalistischen Text übersetzt werden. Die dem Vorsitzenden des Wissenschaftsrates zugeschriebenen Äußerungen werden anschließend mit anderen Positionen und SprecherInnen/Organisationen kontrastiert. Der Beitrag endet im letzten Abschnitt mit Erläuterungen zum Sachstand der BA/MA-Reform.

Die Analyse von Deutungsmustern als eine Möglichkeit der Aussageanalyse muss von den konkreten Details der Äußerungen, also von der singulären Gestalt dieses kleinen diskursiven Ereignispartikels abstrahieren. Sie macht dies im sequenzanalytischen Vorgehen durch das Bemühen, allgemeine Konzepte (wenn man so will: Codes) zu formulieren, eine allgemeine Version des Aussagemusters herzustellen, das dann unterschiedlichen konkreten Äußerungen zugrunde liegt (liegen kann). Letzteres muss natürlich an weiteren Texten geprüft, vervollständigt, ggf. revidiert werden; erst dann lassen sich begründetere Aussagen über die Typizität oder die Einmaligkeit einer Konstellation treffen. Die weiter oben in Abschnitt 3 mit Bezug auf die Arbeit von Yvonne Schütze erwähnte Kennzeichnung eines Deutungsmusters als »Mutterliebe« ist insoweit etwas irreführend. Denn der Begriff alleine mag zwar manches assoziieren (die Sorge um Kinder ebenso wie Inzest u.a. mehr) – welches Deutungsmuster damit adressiert ist, muss über weitere Erläuterungen ausbuchstabiert werden. Mit anderen Worten: der *Begriff* Mutterliebe ist noch *kein* Deutungsmuster, wohl aber eine Vorstellung oder *Ausdeutung* dieses Begriffs als ein *spezifisches* Beziehungsverhältnis (inklusive normativer Erwartungen, Wertzuschreibungen, Relationierungen von Subjektpositionen). Deswegen kann es zum gleichen Zeitpunkt und auch in historisch(-kulturell) verschiedenen Kontexten unterschiedliche, auch sich ausschließende Deutungsmuster von Mutterliebe geben (etwa zwischen Assoziationen bedingungsloser Unterstützung und Gewährleistung von Schutzräumen bis hin zur zunehmend beobachtbaren Verantwortung für frühzeitige Kompetenzentwicklung) – die Ratgeberliteratur ist voll davon.

Doch kehren wir zu unserem Text, zu dessen Überschrift zurück. Ein sequenzanalytisches Vorgehen operiert Satz für Satz, oder auch, aus forschungsökonomischen Gründen, Sinnabschnitt für Sinnabschnitt. Zur Einübung der

entsprechenden Vorgehensweise ist es empfehlenswert, Dokumente tatsächlich abzudecken, d.h. nachfolgende Textpassagen zu verbergen, um nicht vorschnell im Deutungsprozess hin und her zu springen. Wir schlagen für die Bearbeitung unseres ersten Beispieltextes eine Orientierung an Sinnabschnitten vor. Sinnabschnitt 1 umfasst die Überschrift;<sup>12</sup> Sinnabschnitt 2 den ersten, achtzeiligen Absatz; Sinnabschnitt 3 in etwa die ersten beiden Drittel des zweiten Absatzes; Sinnabschnitt 4 den Rest des Absatzes (in denen eine Gegenposition zur Darstellung kommt); Sinnabschnitt 5 (der uns hier nicht weiter interessiert und auch nicht abgedruckt ist) den letzten Absatz.<sup>13</sup>

### Sinnabschnitt 1

»Bewusstes Vergessen systematisch lehren«; Der Wissenschaftsrat fordert, den Unterrichtsstoff an den Hochschulen am praktischen Nutzen auszurichten.«

Die Apostrophierung weist die ersten Passagen dieses Abschnittes als Zitat aus, das für sich genommen vielfältige Interpretationen ermöglicht. »Bewusstes Vergessen« ist zunächst ein Widerspruch in sich, ähnlich wie »gezielt einschlafen«. Es kann natürlich auch auf Entscheidungen (»das sollten wir lieber vergessen«) oder politische Deutungsmacht verweisen (das ex post vorgenommene Umschreiben der Geschichte). Bereits die zweite Hälfte der ersten vier Worte schränkt jedoch die Vielzahl möglicher Bedeutungen ein. Es geht um die Vermittlung der Einübung eines Tuns, einer *Modell-Praxis*, oder besser: um die Kombination zweier Modellpraktiken – das, was vermittelt werden soll (»bewusstes Vergessen«), und die Art und Weise, wie das erreicht werden soll, also die Praxis der Vermittlung (»systematisch lehren«). Im anschließenden Satz wird ein relevanter Akteur (»Wissenschaftsrat«) eingeführt, auf den das Zitat damit (aller Voraussicht nach, aber noch nicht eindeutig) zurechenbar wird. Dieser Akteur wird mit einer Intervention (»Forderung«) verbunden, spezifische Lehrinhalte an spezifischen Orten in spezifischer Weise zu verändern. Dieser Akteur sieht also Interventionsbedarf (denn das, was schon ist, müsste, wenn es gut wäre, nicht verändert werden). AdressatInnen dieser Forderung werden nicht explizit genannt. Es ist ja »in die Öffentlichkeit« gesprochen. Allerdings lassen sich Hochschulen einerseits (denn dort soll etwas geschehen) und dafür zuständige Aufsichts- oder Entscheidungsinstanzen (der Politik) als spezifischere implizite AdressatInnen vermuten (und nicht ein Sportverein). Nur nebenbei und im Hinblick auf den Informationswert des Textes: Hier wird der Wissenschaftsrat als Sprecher im Diskurs gesetzt – das kann dann als Beginn zur Kartographie einer Diskursarena genutzt werden (und auch zu gezielter Recherche beim Wissenschaftsrat).

**12** | Auf die darin ebenfalls enthaltene Angabe der Zeitungsquelle, AutorInnenschaft, Rubrik und Länge gehen wir hier nicht näher ein, da wir uns auf die entfaltenen inhaltlichen Bestandteile konzentrieren.

**13** | Die Erläuterung der Sinnabschnitte bezieht sich auf die weiter oben gegebene Darstellung des Textes. Das tatsächliche Format des Ursprungsdokuments wies vermutlich eine eigene Gliederung mit Zwischenüberschriften aus. Dennoch entsprach die Reihenfolge des entfaltenen Textes wohl der hier abgedruckten Vorlage. Zweifellos enthält Abschnitt 4 eine komplexe Architektur von Positionierungen, die auch als Unterabschnitte detaillierter analysiert werden können.

Die Auffälligkeit der Forderung, d.h. ihr Nachrichtenwert, scheint in der Kombination von Lehrinhalt, Ort und Kriterium (praktischer Nutzen) zu liegen. Der eingeführte Akteur ist ein organisationeller Sprecher, dem im institutionellen Gefüge des deutschen Bildungssystems ein hoher Stellenwert zukommt, und der spezifisch Belange der Wissenschaften adressiert (bzw. dafür eingerichtet ist). Er spricht hier mit einer Stimme. Wenn er Interventionsbedarf sieht, dann wohl deswegen, weil das, was er fordert, noch nicht der Fall ist. Die Inhalte, die an Hochschulen vermittelt werden, sind unpraktisch, jedenfalls nicht auf praktischen Nutzen, sondern auf etwas unbestimmtes Anderes ausgerichtet. Auffallend ist, dass pauschal von Hochschulen gesprochen wird, nicht von Universitäten oder Fachhochschulen, die inzwischen zu Hochschulen für angewandte Wissenschaften geworden sind. Möglicherweise war eine entsprechende Spezifizierung des Hochschulbegriffs zum damaligen Zeitpunkt noch nicht notwendig. Fachhochschulen wären ja per se auf Praxis hin ausgerichtet.

Sicherlich ließe sich an dieser Stelle die Ausdeutung dieser ersten Passagen noch weiter betreiben. Wir wollen jedoch kurz bilanzieren, dass die *praktische Nützlichkeit der Bildungsinhalte* wohl ein wesentliches Element eines möglichen Deutungsmusters der »Funktion von Bildung« darstellt; dass zugleich ein Deutungsmuster des gegenwärtigen Bildungszustandes angesprochen ist, demzufolge hier Problem- und Handlungsbedarf besteht (da ein Gegenpol des *praktisch Unnützen* impliziert ist); und dass schließlich ein scheinbar paradoxes Kompetenzmodell formuliert wird, das unter Bedingungen der Nutzenorientierung nicht mehr die Wissensakkumulation, sondern das Vergessen als notwendige Bildungstechnik behauptet. Diese Elemente können zur ersten *Skizze einer Phänomenstruktur* verbunden werden. Demnach gibt es zumindest einen Sprecher, der den Ist-Zustand des Bildungsgeschehens *problematisiert*, die Art des Problems *benennt*, seinen Ort *lokalisiert*, einen *Bewertungsmaßstab offeriert*, sowie einen *Vorschlag zur Problemlösung* in Gestalt von Modellpraktiken anbietet. Ob das eine spezifische, singuläre oder verfestigte Positionierung ist, ob es Gegenpositionierungen gibt, wie sie begründet werden, wer ihre Träger sind, welche Voraussetzungen und Folgen das hat – das alles ist natürlich hier offen und kann erst im weiteren Verlauf einer Analyse diskutiert werden.

## Sinnabschnitt 2

Auf den zweiten Sinnabschnitt wollen wir hier nur kurz eingehen. Er führt zwei kleine Geschichten aus dem Leben ein, welche den »vom Tellerwäscher zum Millionär«-Mythos zum Thema haben: Es braucht keinen hohen oder einschlägigen Bildungsabschluss, sondern Initiativegeist und Unternehmertum, um erfolgreich zu sein und richtig viel Geld zu machen. Eingeführt als »Randbemerkung« und »Binsenweisheit«, ist diese Kernaussage bereits im zweiten Satz des Absatzes explizit kondensiert ausgeführt. Die Interpretation kann dem wenig hinzufügen. Der Stellenwert des Abschnittes ist noch unklar. Möglicherweise weist er das, was später folgt, als Banalität aus. Vielleicht funktioniert er auch als evidenzheischer Beleg. Im journalistischen Kontext stellt er sicherlich Anschließbarkeit für LeserInnen her. Wir vermuten, dass es sich um ein für den Gesamtzusammenhang des untersuchten Diskurses als Marginalie erweisendes Füllelement handelt. Das wäre dann anders, wenn solche Geschichten wiederholt, systematisch zum Einsatz kommen.

### Sinnabschnitt 3

Eine extensive Darstellung des anschließenden Sinnabschnittes würde den Rahmen des vorliegenden Beitrages sprengen.<sup>14</sup> Wir möchten darauf hinweisen, dass diese Sequenz in mehrere Unterabschnitte gegliedert ist, die eine Themenkette aufspannen. Zunächst wird, nach einem Anschluss an den vorangehenden Abschnitt, nunmehr eine personalisierte SprecherInposition eingeführt, der die folgenden Aussagen zuzurechnen sind (Prof. Schulz, Vorsitzender Wissenschaftsrat). Dann geht es inhaltlich um die bereits in der Überschrift angesprochene Problemdiagnose und die damit zusammenhängende Veränderung der Lehrinhalte und deren Notwendigkeit bzw. Funktion als Problemlösung. Es folgt eine Thematisierung des Wie, d.h. der Umorganisation der Lehr- und Forschungspraxis (etwa durch Einführung von BA/MA-Studiengängen).

»Um weltweit konkurrenzfähig zu sein, müssen mehr junge Menschen fundiert an deutschen Hochschulen ausgebildet werden«, ist der Historiker überzeugt – allerdings schneller und mit gezielterem, im Beruf anwendbarem Wissen.«

Wir können uns hier mit der Ausdeutung dieser kurzen Passage noch etwas näher beschäftigen und setzen dabei das voraus, was anhand der Analyse der Titulierung bereits festgehalten wurde. So wie die Äußerung eingeführt ist, kann zunächst gefragt werden, um wessen weltweite Konkurrenzfähigkeit es hier geht. Dass eine gute Hochschulausbildung den jungen Menschen selbst zugutekommt, wäre eine Möglichkeit. Diese Auslegung des ersten Halbsatzes läge nahe, wenn in der zweiten Satzhälfte nicht von »mehr« die Rede wäre. Damit ist nämlich ein Kollektivkontext eingeführt. Zwar kann eine fundierte Ausbildung dem Einzelnen helfen, weltweit konkurrenzfähiger zu sein. Doch die Referenz der weltweiten Konkurrenzfähigkeit ist offensichtlich nicht die oder der Einzelne – dann würde der Satz auch und gerade ohne ein »mehr« funktionieren. Doch »mehr« (statt »weniger«) impliziert einen Vergleichszusammenhang, einen Gruppenbezug, eben: ein Kollektiv. Dessen Konkurrenzfähigkeit wird im globalen Vergleichskontext situiert. Konkurrenzfähigkeit impliziert eine ökonomisierte Leitorientierung der anvisierten Ausbildung. Die ökonomische Positionierung eines Kollektivs (das hier nicht näher ausgeführt und durch den Verweis auf deutsche Hochschulen allenfalls andiskutiert wird) im globalen ökonomischen Wettbewerb wird damit als Messlatte der Reform eingeführt. Das spezifiziert den im ersten Sinnabschnitt erwähnten »praktischen Nutzen« nun sehr eindeutig weiter. Praktischer Nutzen ist nicht zivilgesellschaftliches Engagement, Autonomie der Person, verantwortliches BürgerInnensein, soziale Solidarität oder individuelles Bildungsniveau. *Praktischer Nutzen ist ökonomische Verwertbarkeit.*

Auch an dieser Stelle möchten wir eine kurze Zwischenbemerkung einfügen: In der Ausdeutung von Sinnabschnitten nutzen wir unweigerlich unsere Interpretationskompetenzen als TeilnehmerIn einer Deutungsgemeinschaft, deren Kenntnisse über konventionalisierte Begriffsverwendungen, Wortbedeutungen usw. Wo solche Kenntnisse nicht vorhanden sind – etwa bei historischer, (fach-)sprachlicher oder kultureller Distanz –, ist eine entsprechende Sensibilisierung der Forschenden unabdingbar. Das bedeutet keineswegs, dass wir »dem Feld

**14** | Nicht von ungefähr stößt die schriftliche Darstellung von Sequenzanalysen auch schon in den Texten der 1970er Jahre an ihre Grenzen.

auf den Leim gehen«. Die hier erläuterte Analysehaltung zeichnet sich ja gerade durch große Distanz, durch einen, wenn man denn so will, epistemologischen Bruch mit den Sinnauslegungsprozessen des Alltags aus. Sie variiert nicht nur Deutungen unter Ausschöpfung eines handlungsentlasteten wissenschaftlichen Analysekontextes, sondern sie organisiert ihre Befragung auch entlang von Forschungsinteressen, die mit den Interessen »des Feldes selbst« nur wenig, vielleicht auch gar nichts zu tun haben.

Das sich abzeichnende *Deutungsmuster* für die Funktion der Bildung lässt sich nun weiter spezifizieren: Ziel der individuellen Bildung ist das *ökonomische Wohl des Kollektivs*. Auch im Hinblick auf die skizzenhaft entfaltete Phänomenstruktur können einige Ergänzungen vorgenommen werden: Kontext des behaupteten Handlungsbedarfs ist weltweiter ökonomischer Wettbewerb. Das instrumentelle Mittel der Wahl sind schnellere und gezieltere, kurz: effizientere Ausbildungsgänge, die auf das Nützliche, Anwendbare und Notwendige hin ausgerichtet werden. Die Umstände zwingen dazu, dass etwas getan wird. Es ist bekannt, was getan werden muss, und wie es getan werden kann.

#### Sinnabschnitt 4

Im Sinnabschnitt 4 verlässt der Text den konkreten Anlass der Presseerklärung und stellt einige weitere Positionierungen vor. So werden verbündete Diskurskoalitionäre der gerade erwähnten Position eingeführt (der Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, die Fachhochschulen), ebenso wie Gegner (Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Fakultätentage, Gegenkandidat bei der Präsidentenwahl, Universitätspräsidenten, Professoren).<sup>15</sup> Letztere werden als reformunwillige Bewahrer des Status Quo vorgestellt, welche die Anforderungen der Gegenwart (»Wissengesellschaft«) ignorieren:

»Mit Winfried Schulze und Klaus Landfried stehen derzeit zwei Reformer an der Spitze von Einrichtungen, die im Hochschul- und Forschungsbereich Weichen stellen wollen [...] Ob ihre zukunftsweisenden Vorstöße, mit denen sie den Anforderungen der im raschen Umbruch begriffenen Wissensgesellschaft begegnen wollen, nur Papiertiger bleiben, hängt von der Reformwilligkeit jeder einzelnen Hochschule ab. [...] Nur wenige Professoren sähen es als ihre Aufgabe an, ihre Studenten für die Arbeitswelt zu sensibilisieren.«

Insoweit stellt der Text nicht nur dar, sondern positioniert sehr eindeutig die eingeführten SprecherInnen im Hinblick auf eine als faktisch gegebene Problemlage konstituierte Wirklichkeit des Hochschulbetriebes und seines Kontextes. An dieser Stelle wird nun auch die Textfunktion der einführenden Geschichten (vom Studienabbrecher zum Millionär) deutlich: Wenn die ReformverweigererInnen Oberwasser behalten, wird es solche Geschichten an deutschen Universitäten eben nicht geben, weil die Zeichen des High-Tech-Zeitalters verschlafen werden. Wenn man es dagegen will – und warum sollte man es nicht wollen – müssen die Reformen durchgeführt werden.

Die »gegnerische« Diskurspositionierung, ihre Deutungen von Bildung (Eignutzen der Bildung diesseits der Arbeitsweltorientierung) wird nur rudimentär im Text eingeführt und vorwiegend aus Sicht der Reformprotagonisten mit negativem Vorzeichen vorgestellt: Reformunwilligkeit, mentale Trägheit und Orientierung am

**15** | Eine detaillierte Fortsetzung und Darstellung der Feinanalyse ist hier nicht möglich.

alten Status Quo, der die Zeichen der Zeit nicht erkennt – das sind die zugeschriebenen Qualitäten der BewahrerInnen. Insgesamt wird ein dadurch vermittelter Bias erkennbar zwischen »Bewahrern des Status Quo« und den »Reformern mit ihren zukunftsweisenden Vorstellungen«, welche die Anpassung an die tatsächliche »Wissensgesellschaft« vorantreiben wollen. Damit kann auch der Text selbst in einem spezifischen Diskurslager situiert werden (wenn das für die Fragestellung wichtig sein sollte).

Abschließend lassen sich nun erste Hypothesen im Hinblick auf die Diskurskartographie der angesprochenen Bildungsdebatten formulieren (Tabelle 1); dabei weisen die Positionierungen spezifische Interpretationsrepertoires (kontrovers entlang der Gegenüberstellung von ökonomischer Funktionalisierung von Bildung versus Selbstzweck der Bildung) und daran gekoppelt eine zunächst bipolare Gegnerschaft zwischen Diskurskoalitionen aus, die als Suchhypothese weitere Analysen anleiten kann. Die verschiedenen Merkmale können als vorläufige Elemente zweier gegeneinander gesetzter Phänomenstrukturen betrachtet werden, in denen oppositionale Deutungsvarianten vorliegen (um hier noch nicht von Mustern zu sprechen, da wir an dieser Stelle keine Aussagen über die Typik bzw. Einzigartigkeit der Deutungen treffen können), von denen im Text insbesondere die erste Variante repräsentiert ist:

	<i>Strukturveränderung: Ökonomisierung der Bildung [im Text dominierend]</i>	<i>Strukturbewahrung: Bildung als Selbstzweck [im Text untergeordnet]</i>
Problematisierung	Gefährdung des kollektiven ökonomischen Wohls	Gefährdung des Zweckfreiheit von Bildung
Problemlokalisierung	Bildung in Hochschulen Bewahrer verhindern notwendige Reformen	ReformerInnen funktionalisieren die Bildung [unklar: gibt es zusätzlich eine eigene Problematisierung]
SprecherInnenpositionen	ReformerInnen (Außenperspektive)	BewahrerInnen (Innenperspektive)
Relevante AkteurInnen (Diskursarena)	Wissenschaftsrat (Vorsitzender Historiker Prof. Schulze) Hochschulrektorenkonferenz (Vorsitzender Prof. Landfried)	Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Fakultätstage, Universitäten/Universitätspräsidenten, unterlegener Gegenkandidat (Kölner Rektor Meincke)
Problemlösung	Steuerung der Bildungsinhalte anhand des praktischen Nutzens Steuerung von »Außen«	Unklar [Abwehr der Ökonomisierung? Stärkung der Zweckfreiheit?]

Tabelle 1: Elemente antagonistischer Phänomenstrukturen und AkteurInnen<sup>16</sup>

**16** | Die Begrifflichkeiten in der Tabelle sind vorläufig. Verweise auf Unklarheiten deuten darauf hin, dass hier weitere Analysen Aufschluss gegeben können.

Diese ersten Verdichtungen von Phänomenstrukturen werfen offene Fragen auf, die das weitere Sampling und die Auswahl von Texten bzw. Textpassagen leiten. So könnte z.B. zunächst die hier dominierende Phänomenstruktur (mit ihrem Deutungsmuster des kollektiven ökonomischen Nutzens) durch sequentielle Analyse ähnlicher Äußerungen vervollständigt, oder, gleichsam kontrastierend dazu, die sich andeutende Gegenposition in dafür markanten Beiträgen in die Analyse aufgenommen werden. Hinweise, wo diese Äußerungen zu finden wären, geben die markierten und vorläufig zugeordneten relevanten AkteurInnen der Diskursarena bzw. die bislang identifizierten SprecherInnenpositionen. Es stellt sich vor allem die Frage, ob sich tatsächlich – wie hier angedeutet – ein eigenständiger Gegendiskurs abzeichnet, der sich dann auch durch seine eigene Phänomenstruktur charakterisieren ließe; oder ob sich letztlich gar kein solcher Gegendiskurs identifizieren lässt und die hier vorfindliche »Gegenposition« einfach Teil des aufgebauten Feindbildes, also eine *Othering*-Konstruktion der hier dominanten Phänomenstruktur ist. Da wir hier jedoch nicht tiefer in die Analyse einsteigen können, wollen wir in einem nächsten Schritt einen Minimalvergleich vornehmen, der eine Verdichtung der ersten Deutungsvariante ermöglichen und somit erste Hinweise auf eine Typik geben könnte.

## 5.2 Fallbeispiel 2

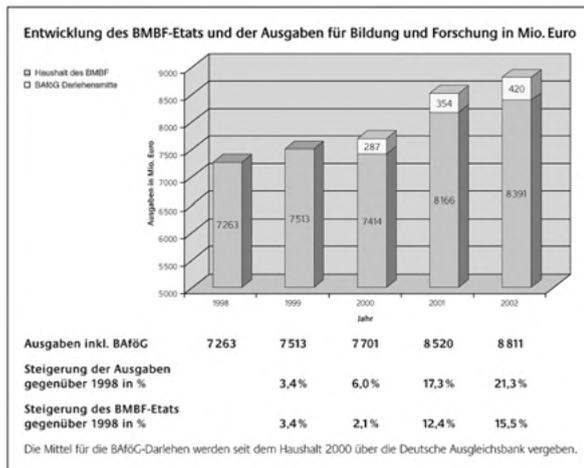


Das von uns ausgewählte zweite Fallbeispiel hängt inhaltlich mit dem ersten Beispiel eng zusammen, auch wenn es eine deutlich andere Textstruktur aufweist. Es handelt sich hierbei um einen im Jahre 2002 erschienenen Bericht des Bun-

desministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) mit dem Titel »An unseren Hochschulen bewegt sich etwas«. Das Textdokument entstammt der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Ministeriums und umfasst 15 Seiten. Es ist eine amtliche Verlautbarung, mithin eine Äußerung, die an eine im politisch-administrativen Raum hierarchisch hoch angesiedelte SprecherInnenposition geknüpft ist. Diese Position ist befugt, für Deutschland, oder besser, für und über deutsche Zustände mit Amtsautorität zu sprechen. Im Unterschied zum vorangehend andiskutierten Zeitungsartikel ist es hier der/die SprecherIn selbst, der das diskursive Ereignis stiftet. D.h. es wird nicht berichtet über; es ist kein äußerer Anlass geben, der außerhalb der SprecherInnenaufgaben selbst läge. Insoweit spricht der Text möglicherweise mit einer Stimme – nur möglicherweise, denn die Textanalyse kann ja Gegenteiliges zu Tage fördern. Erneut liegt uns der Text nur als Datei vor: Vermutlich handelt es sich im Original um eine auf Glanzpapier gedruckte Broschüre, die den üblichen Äußerungsformaten der Ministerien entspricht. Entsprechende Hinweise am Ende des Papiers weisen sie als »überparteiliche Druckschrift« aus.

## Bildung und Forschung stärken – Begabungen fördern – Studieren ermöglichen

Die Bundesregierung hat sich zur Aufgabe gemacht, die Ideenfabrik Deutschland zu modernisieren und den Bildungs- und Forschungsstandort Deutschland wieder an die Spitze zu führen.

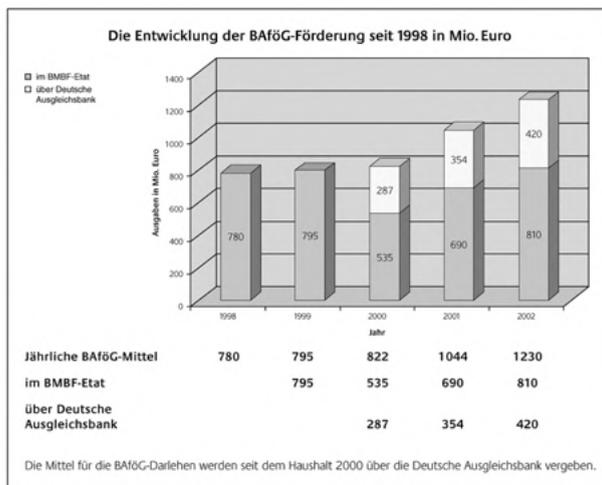


Die Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung wurden seit 1998 um mehr als 1,1 Mrd. Euro (15,5%) erhöht. Inklusive der BAföG-Kreditmittel, die über die Deutsche Ausgleichsbank vergeben werden, sind es sogar über 21% Steigerung. Die Projektförderung,

Da unser Text an dieser Stelle schon weit fortgeschritten ist, werden wir die Wiedergabe des Interpretationsprozesses recht knapp halten. Wir behandeln die Titelseite zunächst als ersten Sinnabschnitt; Seite 4 enthält vier weitere Sinnabschnitte, wobei der letzte davon sich bis auf Seite 5 weiterzieht. Auch darauf werden wir kurz eingehen.

durch die Forschungsergebnisse auf kurzem Wege in die Anwendung gelangen, wurde dabei besonders gestärkt. Für die Projektförderung stehen über 43 % mehr zur Verfügung als 1998.

Wo uns heute Studierende fehlen, wird es morgen an Forscherinnen und Forschern mangeln. Die BAföG-Reform ist deshalb weit mehr als ein bloßer Beitrag zur individuellen Förderung junger Menschen. Die Reform ist ein wichtiger Beitrag zur Verbreiterung der Wissensbasis unserer Gesellschaft.



Die Bundesregierung hat mit ihrer Reform des BAföG die Förderung zum 1. April 2001 deutlich erhöht. Durch die neuen Regelungen konnte der Kreis der BAföG-Berechtigten um 81000 erweitert werden.

### Sinnabschnitt 1

Die Titelseite markiert über das Logo des BMBF zunächst den vorliegenden Text als offizielles Dokument des Bundesministeriums bzw. der Bundesrepublik Deutschland. In der oberen Hälfte der Seite befinden sich dieses Logo sowie eine Hauptüberschrift, über die eine kleinere Überschrift gesetzt ist. Darunter ist ein Bild (Hörsaalsituation) angebracht, das die untere Hälfte der Seite ausfüllt. Wir hatten eingangs darauf hingewiesen, dass im Verständnis einer rekonstruktiven Hermeneutik, wie sie unserem Vorgehen zugrunde liegt, die jeweiligen Daten Antworten auf ganz unterschiedliche Fragen geben können. Die Fragen selbst sind Bestand-

teil des (Re-)Konstruktionsprozesses der Analyse. So kann auch die vorliegende Titelseite gewiss im Hinblick auf ihr Text-Bild-Arrangement analysiert werden, dokumentiert sie doch einen spezifischen Stand multimodaler Layoutprozesse. Erneut sind wir jedoch an den Inhalten interessiert. Wir beginnen deswegen mit den Überschriften.

Die optisch gestaltete Haupt-Headline lautet: »An unseren Hochschulen bewegt sich etwas«. Darüber steht die kleinere Linie: »Die deutschen Hochschulen auf dem Weg ins 21. Jahrhundert«. Die Hauptüberschrift spricht zunächst im Namen eines Kollektivs, das über Logo sowie das Attribut des »deutschen« klar bestimmt ist. Gesprochen wird im Namen eines deutschen *Wir*, das nicht notwendig die LeserInnen (die ja auch aus einem anderen Nationalkontext stammen können) mit einbezieht, aber doch weite Einbezüge ermöglicht. Die Hauptüberschrift lässt verschiedene Interpretationen zu: Was sich an unseren Hochschulen, also den höheren Bildungsanstalten bewegt, das könnten natürlich die StudentInnen sein (eben: Studentenbewegung), oder auch Kakerlaken (was vielleicht in der BILD-Zeitung oder der taz eine entsprechende Überschrift hervorrufen würde). Zu denken wäre auch an »und sie bewegt sich doch«, also die historische Kultformel für die überraschende Bewegung einer scheinbar statisch-trägen Einheit. Das »etwas« im Text lässt dies offen; zudem sind es nicht die Hochschulen selbst, die sich etwas bewegen, sondern sie bilden nur den Ort, an dem es sich tut. Diese Konstruktion lässt also ungleich mehr erwarten, als die verbal ähnliche Formulierung: »Unsere Hochschulen bewegen sich etwas«. Die kleinere Sub-Headline fügt die Richtung der Bewegung hinzu: Fortschritt, auf dem Weg ins 21. Jahrhundert. Dieser Weg, der vielleicht kein leichter sein wird, ist begonnen und führt in die Zukunft. Die Hochschulen bzw. deren sich bewegende Etwasse sind dort noch nicht angekommen, sie haben sich erst aufgemacht. Es ist der Bericht aus einem statthabenden Prozess.

Wenn wir das die untere Hälfte des Titels ausfüllende Bild in die Interpretation mit aufnehmen, dann wird deutlich, dass ein solches Bild nur in begrenztem Maße »für sich« spricht.<sup>17</sup> Bilder werden vielmehr häufig *besprochen*, d.h. bspw. durch eine Textzeile markiert. Die auf dem Bild sichtbare Hörsaalsituation, fotografiert von schräg unten aufsteigend, mit vollbesetzten Sitzplätzen, eignet sich zur Illustration ganz unterschiedlicher Tatbestände. Sie könnte ein Beleg für die Feststellung der Überfüllung der Universitäten sein, für die langweilige Mode der heutigen Studierenden und ähnliches mehr. Unter der Berücksichtigung der Headline und der dazu erläuterten Interpretationshypothesen vermuten wir, dass das Bild anzeigt, was oder für wen sich etwas bewegt an den Hochschulen: Es geht primär nicht um die ProfessorInnen, den Mittelbau oder die Verwaltung, auch nicht um Baumaßnahmen, sondern das, was sich bewegt, hat unmittelbar mit den Studierenden zu tun – mit einer Vielzahl von Studierenden, mit vollen Hörsälen, mit hoher Studiennachfrage. Weitere Festlegungen lassen sich unseres Erachtens an dieser Stelle nicht treffen.

**17** | Deswegen sehen wir zwar die Bedeutung, Multimodalität bzw. Text-Bild-Kombinationen im Rahmen von Diskursforschung zu berücksichtigen. Aber daraus resultiert keine visuelle Diskursanalyse. Visuelles bildet keinen eigenen Diskurs, sondern gewinnt seine Bedeutung durch die Einbettung in Diskurse. Im Übrigen ist auch ein Text ein visuelles Dokument – nichts als eine Ansammlung merkwürdiger Schwarz-Weiß-Kontraste.

## Sinnabschnitt 2

Als Sinnabschnitt 2 fassen wir die dreizeilige Überschrift auf Seite 4 zusammen:

»Bildung und Forschung stärken – Begabungen fördern – Studieren ermöglichen«

Sie formulieren aktuelle Aufgabestellungen bzw. Rechenschaftstitel über das jetzige oder zukünftige Tun des/der SprecherIn, also des BMBF, und sollen uns hier nicht weiter interessieren.

## Sinnabschnitt 3

»Die Bundesregierung hat sich zur Aufgabe gemacht, die Ideenfabrik Deutschland zu modernisieren und den Bildungs- und Forschungsstandort Deutschland wieder an die Spitze zu führen.«

Hier wird nun mit der »Bundesregierung« ein Handlungsträger eingeführt, der etwas bezwecken will, einem Ziel nachgeht, das offensichtlich der Aktivität bedarf (sich also nicht von selbst einstellt). Von einer »Modernisierung der Ideenfabrik Deutschland« zu sprechen impliziert, das gesamte Land (als Bildungs- und Forschungsstandort) sprachlich an Industrie- bzw. Fabrikproduktion und die Industrialisierungserfolge anzuschließen. Ideen werden industrialisiert, also arbeitsteilig in Großproduktionen (nicht handwerklich oder künstlerisch) hergestellt, nicht anders als Autos. Modernisierungen fabrikartiger Produktion zielen auf Schritthalten mit sich verändernden Kontexten, optimierte, effizientere Produktionswege, bessere Positionierungen auf Märkten und in Wettbewerbskontexten, mithin auf gesteigerte ökonomische Erträge durch bessere oder schneller, billiger hergestellte Produkte. Die Förderungen von Ideen in Fabriken schließt die ökonomisierte Funktionalisierung von Bildung und Forschung kurz. Ideen sind Produkte, Waren mit Möglichkeiten zur Gewinnabschöpfung. Wenn dadurch wieder eine Spitzenposition erreicht werden soll, impliziert dies einen behaupteten (nicht: bewiesenen) bestehenden Modernisierungsrückstand, der vorhanden, problematisch, aber behebbbar ist. Auch hier zeigt sich ein Deutungsmuster (bzw. Elemente davon) an, das die ökonomische oder Wettbewerbsfunktionalität von Bildung betont. Wie dies im weiteren Verlauf des Textes aufgefüllt wird, und ob dazu Oppositionen gesetzt werden, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden.<sup>18</sup>

## Sinnabschnitte 4 und 5

Als Sinnabschnitt 4 begreifen wir die anschließende Grafik/Tabelle, in der Umfang und Steigerungen des BMBF-Haushaltes bzw. der Ausgaben für Bildung und Forschung von 1998 bis 2002 angegeben werden. Das Arrangement der Grafik/Tabelle deutet durch den gewählten Zeitraum in Verbindung mit dem Säulendiagramm sowie den angegebenen Zahlen auf starke Steigerungsraten des Bildungsetats hin. Während sich das tatsächlich so kaum beurteilen lässt (bspw. müssten

---

**18** | Hinweisen möchten wir darauf, dass eine Feinanalyse von S. 8f der Broschüre sehr interessant wäre, weil hier die Notwendigkeit des Reformprozesses der Hochschulbildung angesichts der Globalisierung zum Thema wird.

die Inflationsrate, die Entwicklungen des gesamten Budgets und weitere Faktoren berücksichtigt werden), erfüllt die Grafik doch einen Aussagezweck. Sie belegt die Anstrengungen der Bundesregierung bei der Erfüllung der zuvor eingeführten Aufgabe. Der anschließende Abschnitt 5 führt dies, um einige weitere Angaben ergänzt, in textlicher Form aus.

Es sind mithin in diesem ersten Schritt ökonomische Kennzahlen (und deren Steigerung), die als Belege dafür eingesetzt werden, dass die Bundesregierung ihrer Gesamtverantwortung nachkommt. Faktizität, Sachlichkeit des Tatsächlichen können damit assoziiert werden. »Modernisierung der Ideenfabrik« heißt hier zunächst mehr Investition in Produktionsmittel. Damit wird der/die SprecherIn der vorliegenden Schrift (das Bundesministerium für Bildung und Forschung bzw. die Bundesregierung) als tatkräftig handelnder, problemlösender Akteur positioniert und die Steigerung von Geldressourcen als (ein) Instrument der Wahl eingeführt.

Wiederum machen wir eine kurze Zwischenbemerkung: Wir sehen also auch hier, wie an ein spezifisches Deutungsmuster von Bildung (das wiederum erst in wenigen Elementen eingeführt ist) weitere Elemente angegliedert werden, welche die Dimensionen und inhaltlichen Ausführungen einer Phänomenstruktur erkennen lassen, die mit der dominierenden des vorherigen Artikels mehr oder weniger starke Überschneidungen zeigen kann. Es ist nicht anzunehmen, dass jedes neue Dokument eine singuläre neue Phänomenstruktur zeigt (bzw. nur in dem Sinne, dass es immer ein singuläres Dokument ist, das allerdings ggf. massenhaft, in hoher Auflage Verbreitung findet). Vielmehr stellen sich in der Analyse auch hier sukzessive Sättigungseffekte ein. Die Kunst der Kombinatorik in der Diskursforschung besteht zudem darin, begründbare Entscheidungen darüber zu treffen, was als Element derselben Phänomenstruktur gelten kann, wo Grenzen zwischen Phänomenstrukturen gezogen werden und ob die Diskurskartographie eine, zwei oder gar mehrere unterschiedliche solcher Figuren ermittelt – und wie sie den Arenen und sprechenden AkteurInnen zugeordnet werden.

Wir können in der gerade andiskutierten, durch die Graphik/Tabelle erfolgenden »Beweislegung« der Tatkraft der Bundesregierung eine Umsetzung der im vorangehenden Artikel erwähnten Forderung erkennen, mehr junge Menschen auszubilden. Der Fortgang der vorliegenden Broschüre, den wir hier jedoch nicht mehr diskutieren können, wird dies um weitere Aspekte ergänzen. Ob und wie er dies mit anderen Deutungsmustern kombiniert, ob weitere Datenquellen oder bspw. wissenschaftliche Untersuchungen als Legitimationsressourcen hinzugezogen werden, wäre dann zu sehen.

Ein kurzes Zwischenresümee des zweiten Fallbeispiels weist auf, dass dieses mit dem BMBF und der Bundesregierung einen neuen Sprecher und einen neuen Akteur einführt, der aktiv in die Bildungs- und Forschungslandschaft interveniert, und dabei eine ökonomisierte Problemdiagnose zugrunde legt, denen mit Mitteln der Bildungsökonomie begegnet wird – zum Wohle der Nation. Gegenüber dem vorangehend diskutierten Artikel werden Veränderungen angezeigt. Die Hochschulen als implizierte Akteurinnen, über die gesprochen wird, sind nicht länger die reformunwilligen BewahrerInnen, sondern innerlich in Bewegung gekommen (und vielleicht von außen innerlich bewegt worden). Alles in allem wird also eine beginnende Erfolgsgeschichte formuliert, die sich in den ihr zugrunde liegenden, rekonstruierbaren Deutungsmustern deutlich an die Aussagekonstruktion im Zei-

tungsartikel anschließen lässt und auch hier Bildung (und Forschung) ökonomisch funktionalisiert betrachtet.

Inwiefern lässt sich nun allerdings (wie gerade geschehen) behaupten, dass die in ersten Annäherungen rekonstruierten Deutungsmuster den Äußerungen zugrunde liegen? Zunächst behaupten wir nicht (bzw. müssen nicht behaupten), dass die HerstellerInnen der analysierten Äußerungen gezielt eine spezifische Deutung wählten und dann umsetzten. Das mag so sein oder nicht, ist jedoch irrelevant, weil wir uns darauf beziehen, was die Texte tun. Das oder die Muster, um die es uns geht, liegen auf der Oberfläche der Texte, nicht in einem verborgenen Untergrund. Wir rekonstruieren sie durch kontrollierte und systematische Interpretationen. Wir geben ihnen spezifische Namen (Codes, Kategorien). Wir sind also KonstrukteurInnen. Und dennoch liefern uns die Texte einen Widerstand: Sie schränken die Deutungsmöglichkeiten ein (schon im trivialen Sinne: es geht nicht um Karneval), mehr noch, sie behaupten eine spezifische Wirklichkeit. Sie enthalten deswegen die Sinnformel oder Sinnfigur, die wir hier als Deutungsmuster bezeichnet haben, in ihrem eigenen Aufbau. Sie sind an ihrer Oberfläche organisiert – in diesem Sinne liegen Deutungsmuster »zugrunde«. Nur dadurch wird die Abfolge der Schwarz-Weiß-Kontraste lesbar, verstehbar. Das heißt nicht, dass wir sie bejahen müssen; das verhindert auch nicht Varianten von Ausdeutungen. Dennoch zielt die Rekonstruktionsarbeit auf die Ermittlung derjenigen Deutungsfiguren, die begründbar (und damit eben auch: bestreitbar!) den Gehalt einer Aussage ausmachen. Diskursforschung muss sich unseres Erachtens der hermeneutischen Auslegungsarbeit und deren Anforderungen stellen. Dafür mag es auch andere Lösungen geben. Eine einfache Wiedergabe etwa von isolierten Vokabularen und Begriffen arbeitet eher mit der Illusion, dadurch zu verstehen. Eine dekonstruktive Lektüre kann sicherlich den Überschuss von Sinn belegen. Aber sie kann kaum die Frage beantworten, wie es Gesellschaften gelingt, symbolische Ordnungen soweit zu stabilisieren, dass bspw. Buchproduktionen wie die vorliegende möglich sind (um nur ein, zugegeben rudimentäres Beispiel anzuführen).

## 6. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

Wir haben hier nur erste Schritte einer an der Rekonstruktion von Deutungsmustern orientierten WDA vorstellen können. Das weitere Vorgehen würde an die vervollständigte Analyse der beiden Dokumente die nächsten Suchbewegungen anschließen. Daraus ließe sich dann die Kontur derjenigen Deutungsmuster rekonstruieren, die in dem ausgewählten bildungspolitischen Diskurs zur Hochschulreform zum Einsatz kommen. Diese Deutungsmuster erfüllen im Rahmen der Phänomenstrukturen je spezifische Funktionen: Sie bezeichnen Problemlagen, Subjektpositionen, Wertvorstellungen, Handlungsformen und anderes mehr. Zudem kann verfolgt werden, wie sie sich im Zeitverlauf verknüpfen oder transformieren, in welchen Oppositionsbeziehungen sie stehen, welche AkteurInnen damit wie verbunden werden, ob sich daraus konkurrierende Diskursstränge ergeben usw. Im Weiteren können bspw. diskursive und nicht diskursive Praktiken, Diskurskartographien, Dispositive der Diskursproduktion und der diskursiven Weltintervention in den Blick kommen. Dazu lassen sich auch die Mapping-Strat-

tegien der *Situationsanalyse* (Clarke 2012) nutzen. Es kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht entschieden werden, welcher Stellenwert und welche Effekte den hier bislang rekonstruierten Mustern bzw. Musterelementen zugeschrieben werden können, welche AkteurInnen sie verwenden, wie sie sich zu den Interpretationsrepertoires konkurrierender Teildiskurse verhalten, welchen Veränderungen, Verschiebungen oder Auslöschungen sie im Zeitverlauf unterworfen sind usw. Wir zögern auch, hier weitreichende Schlussfolgerungen oder allgemeindiagnostische Einschätzungen zu formulieren. Dazu bedürfte es umfassenderer Kontextualisierungen, auch im Rahmen der WDA verankerter dispositivanalytischer Ergänzungen. Gewiss wird die Wirklichkeit der Bildung hier in spezifischer Weise formiert: als utilitaristisches Instrument im Wettkampf der Nationen, als Kapital-Bildung, die spezifischer Erzeugungsmechanismen bedarf, um erfolgreich und alternativlos dem Wohle Deutschlands – oder besser gesagt: der deutschen Wirtschaft – im Weltgeschehen zu dienen. Jürgen Habermas hätte in diesem Zusammenhang vor langer, langer Zeit wohl von einer Variante der »Kolonialisierung der Lebenswelt« gesprochen.

## MATERIALVERZEICHNIS

- Meyer, Anke-Sophie (2000): »Bewusstes Vergessen systematisch lehren«. Der Wissenschaftsrat fordert, den Unterrichtsstoff an den Hochschulen am praktischen Nutzen auszurichten. In: Berliner Morgenpost vom 3.3.2000  
 Bundesministeriums für Bildung und Forschung (2002): An unseren Hochschulen bewegt sich etwas. Die deutschen Hochschulen auf dem Weg ins 21. Jahrhundert. Berlin: Bundesministeriums für Bildung und Forschung

## LITERATUR

- Bechmann, Sebastian C. (2007): Gesundheitssemantiken der Moderne. Eine Diskursanalyse der Debatten über die Reform der Krankenversicherung. Berlin: Sigma  
 Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.: Fischer [1966]  
 Bosancic, Sasa (2014): Arbeiter ohne Eigenschaften. Über Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter. Wiesbaden: Springer VS  
 Bosancic, Sasa/Keller, Reiner (Hg.) (2015): Diskursive Konstruktionen. Wissenssoziologie als Diskursforschung. Wiesbaden: Springer VS [in Vorbereitung]  
 Brunner, Claudia (2010): Wissensobjekt Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung. Wiesbaden: VS  
 Christmann, Gabriela B. (2004): Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität. Wiesbaden: VS  
 Clarke, Adele (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: VS [2005]

- Diaz-Bone, Rainer (2003): Entwicklungen im Feld der foucaultschen Diskursanalyse. Sammelbesprechung. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 4 (3) [[www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/683/1477](http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/download/683/1477)]; Datum des Zugriffs: 23.07.2014]
- Donati, Paolo R. (2011): Die Rahmenanalyse politischer Diskurse. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden. 3. erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, 159-192 [2001]
- Eberle, Thomas (1997): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Utb, 245-279
- Elliker, Florian (2013): Demokratie in Grenzen. Zur diskursiven Strukturierung gesellschaftlicher Zugehörigkeit. Wiesbaden: Springer VS
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser
- Foucault, Michel (Hg.) (1975): Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafjustiz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (1988): Archäologie des Wissens. 3. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [1969]
- Foucault, Michel (1989a): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Band I. 3. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [1976]
- Foucault, Michel (1989b): Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit Band II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [1984]
- Haraway, Donna J. (1996): Situiertes Wissen: die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Scheich, Elvira (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit: feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg: Hamburger Edition, 217-248 [1988]
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Utb
- Keller, Reiner (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Utb, 309-334
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Die diskursive Konstruktion der Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK, 49-76
- Keller, Reiner (2009): Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. 2. Auflage. Wiesbaden: VS [1998]
- Keller, Reiner (2010a): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Auflage. Wiesbaden: VS [2005]
- Keller, Reiner (2010b): Der Müll der Gesellschaft. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band II: Forschungspraxis. 4. aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, 197-232 [2003]
- Keller, Reiner (2011a): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Auflage. Wiesbaden: VS [2003]
- Keller, Reiner (2011b): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Handbuch So-

- zialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden. 3. erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, 125-158 [2001]
- Keller, Reiner (2012a): Diskursanalyse vs. (Hermeneutische) Wissenssoziologie? In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie, 1 (1), 95-108
- Keller, Reiner (2012b): Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, 69-107
- Keller, Reiner (2013): Das Interpretative Paradigma. Wiesbaden: Springer VS
- Keller, Reiner (2014): Wissenssoziologische Diskursforschung und Deutungsmusteranalyse. In: Behnke, Cornelia/Lengersdorf, Diana/Scholz, Sylka (Hg.): Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen. Wiesbaden: SpringerVS, 143-160
- Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hg.) (2012): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band I: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS
- Lepsius, Rainer M. (2009): Kulturelle Dimensionen der sozialen Schichtung. In: Lepsius, Rainer M.: Interessen, Ideen und Institutionen. Wiesbaden: VS, 96-116 [1963]
- Lüders, Christian (1991): Deutungsmusteranalyse. Annäherungen an ein risikoreiches Konzept. In: Garz, Dieter/Kraimer, Klaus (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 377-408
- Lüders, Christian/Meuser, Michael (1997): Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Utb, 57-80
- Mead, George H. (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [1934]
- Meuser, Michael/Sackmann, Rainer (Hg.) (1992): Analysen sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Pfaffenweiler: Centaurus
- Mills, Charles W. (1940): Situated Actions and Vocabularies of Motive. In: American Sociological Review, 5 (6), 904-913
- Oevermann, Ulrich (2001): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. In: Sozialer Sinn, 1, 3-33 [1973]
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilman/Konau, Elisabeth (1980): Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. Fallanalyse anhand eines Interviews mit einer Fernstudentin. In: Heinze, Thomas/Allert, Tilman (Hg.): Interpretationen einer Bildungsgeschichte: Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Bensheim: päd. extra Buchverlag, 15-69
- Pofertl, Angelika (2012): Problematisierungswissen und die Konstitution von Globalität. In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt am Main 2010, Teil 1. Frankfurt a. M.: Campus, 619–632
- Schetsche, Michael/Schmied-Knittel, Ina (2013): Deutungsmuster im Diskurs. Zur Möglichkeit der Integration der Deutungsmusteranalyse in die Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Zeitschrift für Diskursforschung, 1 (1), 24-45

- Schmied-Knittel, Ina (2008): Satanismus und ritueller Missbrauch. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. Würzburg: Ergon
- Schünemann, Wolf J. (2013): Der EU-Verfassungsprozess und die ungleichzeitige Widerständigkeit gesellschaftlicher Wissensordnungen. In: Zeitschrift für Diskursforschung, 1 (1), 67-87
- Schünemann, Wolf J. (2014): Subversive Souveräne: Vergleichende Diskursanalyse der gescheiterten Referenden im europäischen Verfassungsprozess. Wiesbaden: Springer VS
- Schütz, Alfred (1973): On multiple realities. In: Schütz, Alfred: Collected Papers I: The Problem of Social Reality. Den Haag: Nijhoff, 207-259 [1945]
- Schütz, Alfred (1993): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [1932]
- Schütze, Yvonne (1992): Das Deutungsmuster »Mutterliebe« im historischen Wandel. In: Meuser, Michael/Sackmann, Rainer (Hg.): Analysen sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Pfaffenweiler: Centaurus, 39-48
- Soeffner, Hans-Georg (1979): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler
- Soeffner, Hans-Georg (1980): Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel der Interpretation eines Textausschnittes aus einem »freien Interview«. In: Heinze, Thomas/Allert, Tilman (Hg.): Interpretationen einer Bildungsgeschichte: Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Bensheim: päd. extra Buchverlag, 70-96
- Soeffner, Hans-Georg (1989): Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. In: Soeffner, Hans-Georg: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 66-97 [1982]
- Strauss, Anselm (2007): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2. Auflage. München: Fink [1987]
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliette (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union
- Thomas, William I./Thomas, Dorothee. S. (1928): The Child in America: Behavior problems and programs. Knopf: New York
- Truschkat, Inga (2008): Kompetenzdiskurs und Bewerbungsgespräche. Eine Dispositivanalyse (neuer) Rationalitäten sozialer Differenzierung. Wiesbaden: VS
- Truschkat, Inga (2011): Das Kompetenzdispositiv. Zu den Chancen und Herausforderungen einer Dispositivanalyse. In: Ecarius, Jutta/Miethe, Ingrid (Hg.): Methodentriangulation in der qualitativen Bildungsforschung. Leverkusen: Barbara Budrich, 225-245
- Truschkat, Inga (2012): Zwischen interpretativer Analytik und GTM – Zur Methodologie einer wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hg.): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band I: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS, 69-87
- Truschkat, Inga (2014): Kompetenz im Übergang? Ein dispositivanalytischer Zugang der Übergangsforschung. In: Fegter, Susann/Kessler, Fabian/Langer, Antje/Ott, Marion/Rothe, Daniela/Wrana, Daniel (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Diskursanalytische Zugänge zu Bildungs- und

Erziehungsverhältnissen: Macht – Diskurs – Bildung. Wiesbaden: VS [in Vorbereitung]

Truschkat, Inga/Kaiser-Belz, Manuela/Volkmann, Vera (2011): Theoretisches Sampling in Qualifikationsarbeiten. Die Grounded Theory Methodologie zwischen Programmatik und Forschungspraxis. In: Mey, Guenter/Mruck, Katja (Hg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS, 353-379

Wernet, Andreas (2006): Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. Wiesbaden: VS

Zimmermann, Christine (2010): Familie als Konfliktfeld im amerikanischen Kulturkampf. Eine Diskursanalyse. Wiesbaden: VS